

frau



mann



Geschlecht

Ein politisches
Forschungsfeld
S. 6-7

Klos und Quoten

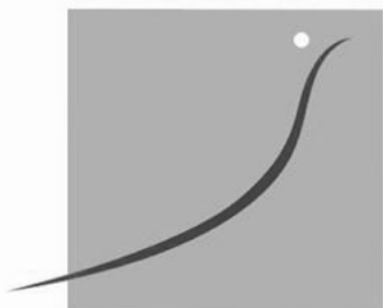
Frauen in der Warte-
schlange
S. 9

Geplatzte Party

Wieso das Unifestival
nicht stattfand
S. 18

STUDENTS

GOLDEN CARE®



**INTERNATIONAL
PRIVATE
HEALTH INSURANCE**

from SFr. 79.80*

PLEASE CALL 031 310 80 00

info.bern@interisk.ch

**CHIEF AGENCY GOLDEN CARE
INTERISK GmbH – Herrengasse 6 – 3011 Bern
www.interisk.ch**

***per month, on the basis of a yearly premium of SFr. 958.—, only
valid for B/L student permit up to 41 years.**



Andreas Heise

Liebe Leserin,
lieber Leser,

woran denkst du zuerst bei der Wortfolge Frau/Mann beziehungsweise Mann/Frau? An Gleichstellung oder an Sex? An Quoten oder Klischees? An Klotüren, Zweierkisten, Gender Studies oder an noch was anderes? Das Thema ist nahezu unerschöpflich. Wir haben von vielem etwas dabei. Aber ein **unikum** hat natürlich auch seinen **akzent**. Ursprünglich wollte Sabine Hohl sich von der skurrilen Erotik eines Pornostreifens aus den 20ern inspirieren lassen. Nun hat sie was ganz anderes gemacht. Im Leitartikel auf Seite 5 bezieht sie mit drei Thesen pointiert Position

in der Debatte um das Eva-Prinzip und die kolportierte Rückkehr der Frauen an den Herd. Martina Fritschi hat sich mit der Künstlerin Judith Schönenberger und zwei Mitgliedern der Schwul-lesbischen Unigruppe getroffen, um über geschlechtliche Rollenbilder zu diskutieren. Während die Grenzen zwischen «männlich» und «weiblich» eigentlich sind. Lies mit auf den Seiten 10 und 11. Im Kontext der bevorstehenden Aktionswoche «Recht auf Bildung» widmet sich Pegah Kassraian auf Seite 14 und 15 der Lage der Studierenden im Iran. Besonderes Augenmerk gilt dabei der wichtigen Rolle der Frauen. Neu im Team sind David Loher und Michael Siegenthaler: zur Freude der Redaktion! David lernst du auf Seite 25 etwas näher kennen. Er zeigt dir in der neuen Rubrik «sein und dort sein» eine Stätte der Kultur, die ihm ans Herz gewachsen ist. Wie viel es über «Sigi» aussagt, dass er eine Umfrage zum Thema Sex gemacht hat, sei dahingestellt. Du findest sie auf Seite 12. Neu ist auch die Aufmachung des Hefts. Wenn du sonst verwirrt zwischen Türen, Texten und Terminen umherschwirrst: das **unikum** gibt dir Übersicht und Halt mit seinen drei Sparten

akzent, **unisphäre** und **sein &**. Über die Klippe gesprungen ist die Freistilrubrik «Hexamester». Wir kultivieren sie aber weiterhin an der Releaseparty, dieses Mal am 25. November im Café Kairo Bern.

Neu zum Dritten ist die Zusammenarbeit mit der Sendung Unibox auf Radio RaBe. Die Unibox greift freitags alle zwei Wochen Themen aus Unipolitik, Kultur und Studileben auf. In Zukunft wird sie auch Beiträge zum **akzent** des **unikum** beisteuern. Dieses Mal haben sie ein Streitgespräch zum Thema Frauenquoten auf Lager. Genauere Infos findest du weiter unten. Neu bist zu guter Letzt vielleicht du an der Uni Bern. Wenn ja: herzlich Willkommen. Wenn nein: halb so schlimm. Viel Spass im Wintersemester 2006/07 wünsche ich im Namen der Redaktion allen Semestern!

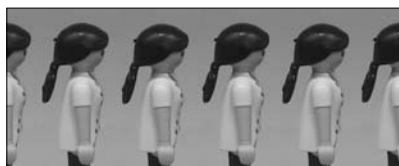
Andreas Heise (stv. Koordinator)

PS: Und das Studieren nicht ganz vergessen...

tipp

«Frauenquoten – wichtiges Instrument der Frauenförderung oder positive Diskriminierung?» Ein Streitgespräch zwischen Sonja Kobelt (Junge Alternative - Frauenpowerliste) und Juliette Hotz (jungfreisinnige) in der Sendung «Unibox» vom 17. November, von 17 bis 18 Uhr auf Radio RaBe, 95,6 Megahertz.

INHALTSVERZEICHNIS



akzent

Die ewige Hausfrau
Geschlecht – Kategorie in Politik und Wissenschaft
Anstehen ist Frauensache
«Der Mensch ist viel facettenreicher»
«Schamhaar ist sexy»
unikum-Release Party II

Seite 5
Seite 6-7
Seite 9
Seite 10-11
Seite 12
Seite 13



unisphäre

Der Gottesstaat und seine Studierenden
International Students Day
Wo blieb eigentlich das Unifestival?
Uni Bern ohne Studis
StudentInnenrat
Argumentieren für andere
PH/Unisport
«Wenn schon Religion, dann radikal»

Seite 14-15
Seite 17
Seite 18
Seite 19
Seite 20
Seite 21
Seite 22
Seite 23



sein und

sein und dort sein
sein und so
sein und ausgehen
sein und reinziehen
sein und service
sein und hirmen

Seite 25
Seite 27
Seite 28
Seite 29
Seite 30
Seite 31



Falls Sie nach der Hochschule noch höher wollen.

Da Sie jetzt lange die Hochschule besucht haben, werden Sie Ihre beruflichen Ziele hoch stecken. Und damit Sie diese auch erreichen, helfen wir Ihnen kräftig. Ob als Hotshot oder Trainee: Steigen Sie am besten noch heute bei Swisscom ein. Bei der Nr. 1 der Telekommunikation. Sie erhalten das breiteste Angebot, wahlweise bei Swisscom Mobile, Swisscom Fixnet, Swisscom Solutions, Swisscom IT Services oder Swisscom Innovations – wir freuen uns auf Sie!

www.swisscom.com/getintouch

swisscom
■■■■■

Die ewige Hausfrau

Frauen an den Herd! Die Forderung ist wieder auf dem Tisch. Das so genannte Eva-Prinzip hat in letzter Zeit für Aufregung gesorgt. Facts titelte vor einigen Wochen: «Das Glück daheim – die Karriere der neuen Hausfrau». Drei Thesen zum Thema – und ein Lösungsvorschlag.

SABINE HOHL

THESE 1

«Kinder oder Karriere?» – die falsche Frage.

Die notorische Frage mit den zwei K's wurde so oft gehört, dass sie als völlig selbstverständlich akzeptiert wird. Sie macht aber keinen Sinn. Hier eine einfache logische Aufstellung: Für Kinder braucht es Geld. Folglich sind Kinder haben und Geldverdienen kein Widerspruch, sondern gehören sogar notwendig zusammen. Es handelt sich hierbei um eine blosser Frage der Verteilung dieser Aufgaben auf Mann und Frau. Hausfrauen betonen gerne, dass sie sich freiwillig für ihre Rolle entschieden hätten. So ist es: Frauen dürfen sich «frei» entscheiden zwischen Kindern und Karriere. Männer sind so frei, sich nicht entscheiden zu müssen. Deshalb bleiben Frauen oft zu Hause oder arbeiten nur minimal, meist in einem Job ohne Perspektive. Neu ist das ganz und gar nicht. Neu ist nur, dass das wieder öffentlich gelobt wird. Die neue Hausfrau ist die alte Hausfrau und die Frauen sind nicht neuerdings wieder am Herd, sondern einfach immer noch.

THESE 2

Die Mutterschaft wird immer noch erfolgreich als emotionale Waffe verwendet. Sie dient dazu, die Arbeit der Frauen in anderen Bereichen abzuwerten.

Facts beginnt seinen Artikel über glückliche Hausfrauen mit einer Frau, die eines Tages mit der Erkenntnis «Ich will ein Kind» aus einem interessanten, gutbezahlten Job mit vielen geschäftlichen Fernreisen aussteigt. Zitat: «Ich stellte fest, dass mein persönliches Glück nicht davon abhängt, dass ich mit geschlossenen Augen koreanisches von japanischem Essen unterscheiden kann.» War das etwa die Essenz ihrer Arbeit? Hier wird, ganz selbstverständlich, die eigene berufliche Tätigkeit abgewertet. Darauf folgt Schritt 2: die schwärmerische Überhöhung der Mutterschaft. Facts zeigt uns Bilder von glücklichen Hausfrauen mit ihren Kindern. Diese Bilder sagen uns: Hausfrauen und Minimal-Teilzeitarbeitende haben das Gutmuttertum für sich gepachtet. Irgendetwas müssen sie ja schliesslich besser können als die berufstätigen Mütter. Letztere sollen mit einem schlechten Gewissen bezahlen. Sie müssen sich laufend rechtfertigen – obwohl es kaum objektive Gründe gibt zu vermuten, dass es Kindern mit Hausfrauenmüttern besser geht. Jedenfalls sind schwedische Kinder offensichtlich auch ganz normal, obwohl die schwedischen Mütter grösstenteils erwerbstätig sind und die Kinder vor allem in Krippen betreut werden.

THESE 3

Gegen das Hausfrauendasein sprechen handfeste ökonomische Gründe.

Eine Frau, die vom Einkommen ihres Mannes abhängig ist, bringt sich potenziell in eine prekäre finanzielle Lage. Nämlich dann, wenn es zur Scheidung kommt. Die Chancen stehen praktisch 50-50. Wer möchte sich da auf ein günstiges Gerichtsurteil oder die «Grosszügigkeit» des ehemaligen Ehemannes verlassen? Nicht ohne Grund ist die Armutsquote unter den allein erziehenden Frauen ganz besonders hoch – diese Frauen sind die sehr realen Opfer der «Glückliche Hausfrauen»-Theorie. Trotz Unterhaltszahlungen wird die Frau irgendwann wieder arbeiten müssen. Dieser Job dient dann weniger der Selbstverwirklichung und bringt weniger Geld ein als der, den sie hätte haben können, wäre sie im Berufsleben am Ball geblieben. Aber selbst wenn es klappt mit der Ehe: Der Kinderbetreuungsjob ist lange vor dem Rentenalter vorbei, und dann wäre es gut, noch weiterhin eine Beschäftigung zu haben. Es hilft leider auch nicht viel weiter, wenn Hausfrauen (zu Recht) argumentieren, dass sie ja schliesslich auch wertvolle Arbeit leisten. Klar, die Wirtschaft würde, mit den heutigen Rahmenbedingungen, ohne die Arbeit der Hausfrauen beim Kinderaufziehen niemals funktionieren. Nur leben wir in einem wirtschaftlichen System, das den Wert der Dinge nach ihrem Preis beurteilt. Und die Hausfrauenarbeit ist gratis.

LÖSUNGS- VORSCHLAG

Gleiche Rechte gibt es nur durch gleiche Pflichten. Deshalb: Frauen, verdient mehr Geld. Männer, betreut eure Kinder.

Die Lösung des Problems ist unspektakulär: Wenn Frauen gleichgestellt sein sollen, müssen sie ihr Leben zu einem erheblichen Teil

mitfinanzieren (und gleichzeitig auch das ihrer Männer und Kinder). Und Männer müssen dafür im Gegenzug ihren Teil der Kinderbetreuung übernehmen – und Teilzeitjobs einfordern. Drittens braucht es genügend externe Betreuungsangebote für diejenigen, die ihre Kinder nicht zu hundert Prozent selber betreuen können oder wollen.

Leider ist die Sache mit der Gleichstellung enorm anstrengend: Denn erst, wenn viele Frauen Karriere machen und in die Politik gehen, wer-

den die Rahmenbedingungen besser werden. Und nicht umgekehrt. Das ist ein Teufelskreis. Eines aber ist sicher: Dieses Problem wird nicht dadurch gelöst, dass man sich einredet, es gebe eigentlich gar kein Problem. Genau das tun die «neuen Hausfrauen»: Sie bringen den Soll- und den Ist-Zustand in Übereinstimmung, indem sie ihre eigenen Wünsche herunter-schrauben. Besser (und möglich) ist: den Ist-Zustand verbessern.



Geschlecht – Kategorie in Pol

In den 70ern drang der neue Feminismus in die Schweizer Politik und Wissenschaft vor. Inzwischen sind Gleichstellungsbüros eine feste Institution und die Frauen- und Geschlechterforschung (Gender Studies) hält an den Unis Einzug, auch in Bern. Wie verstehen Vertreterinnen der verschiedenen Bereiche ihre Tätigkeit heute? Wie politisch ist die Forschung noch, wie wissenschaftlich die Gleichstellungspolitik?

ANDREAS HEISE

Warst du einmal an einer Party, an der folgende Theorie herumgeisterte: Es gibt kein natürliches Geschlecht, das ist alles sozial konstruiert? Wenn nicht, schade. Das war ein echter Knüller. Diskutiert und debattiert wurde bis spät in die Nacht. Solche Anlässe hätten eigentlich ECTS-Punkte abwerfen müssen... Weit hergeholt war das Thema ja nicht: Immerhin sind Partys Orte, wo es traditionell um Fragen des Geschlechts geht – zugegeben, in einem (scheinbar) trivialen Sinn. Abgesehen davon sind und waren Fragen des Geschlechts immer auch politische Fragen. So zum Beispiel in den 70er-Jahren, als die zweite Frauenbewegung die Schweiz erfasste...

«Der» Feminismus

«Wir wollten rein in die Politik. Und wir wollten rein in die Wissenschaft. Als Subjekt und als Objekt», erklärt Brigitte Schnegg vom Interdisziplinären Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung (IZFG), das 2001 gegründet wurde. Sie war von Beginn dabei, als «der» Feminismus in der Schweiz Fuss fasste. Halt, wieso «der» Feminismus? Nicht, weil es irgendwie «die» heissen müsste – obwohl das auch –, sondern weil es den Feminismus so nicht gibt. Was in der Schweiz eine Bewegung war, zwar schon damals mit einem linken und einem bürgerlichen Flügel, aber vereint kämpfend für die Gleichberechtigung, also die Gleichstellung von Frauen und Männern vor dem Gesetz, das ist heute hier und global sowieso in zahlreiche Gruppen unterteilt. An der Uni Bern allerdings halten sich die Ableger in einem vergleichsweise überschaubaren Rahmen: Neben dem IZFG gibt es die Kommission und die Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern (AfG) sowie das Vorstandsressort Gleichstellung der StudentInnenschaft (SUB).

Forschung? Oder...

Wie diese teils wissenschaftlichen, teils politischen, teils administrativen Stellen untereinander funktionieren und Stellung beziehen, ist indes keine so einfache Sache: «Der Frauen- und Geschlechterforschung ist ein politischer Anspruch in die Wiege gelegt. Weil sie aus dem Feminismus heraus entstand», stellt Brigitte Schnegg klar. «Inzwischen ist die Gleichstellung jedoch

im Unigesetz verankert, mithin Aufgabe der Verwaltung. Die Gender Studies haben damit nur sehr indirekt noch etwas zu tun, im Sinne einer Grundlagenforschung.» Diese neige nun einmal dazu, sich von ihrem Anwendungsbereich zu emanzipieren. Was auch wichtig sei. «Jedoch der Impetus sich mit diesen Fragen dem Rollenzwang in der Gesellschaft, den Machtkonstellationen hinter den Geschlechterverhältnissen auseinanderzusetzen, rührt meist nach wie vor daher, dass Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern herrschen soll.»

...Politik? Oder Verwaltung?

«Das Amt, in dem ich stecke, ist ein politisches», sagt nüchtern Sarah Gerhard, die Vorsteherin des Ressorts Gleichstellung der SUB. Es sei zwar von Vorteil, aber nicht zwingend, einen geschlechtertheoretischen Hintergrund zu haben. «Was du aber seitens der Politik von jeder Forschung brauchst, sind Ergebnisse. Ergebnisse, auf denen du deine politische Strategie aufbauen kannst.» So lieferten die Gender Studies zum Beispiel Infos über indirekte Diskriminierungen von Frauen. Dazu gehören Regelungen, die zwar geschlechtsneutral formuliert sind, aber de facto ein Geschlecht benachteiligen. Um diese zu identifizieren, braucht es empirische Daten über Karrierewege (die der Frauen sind tendenziell länger und verschlungener) beispielsweise oder Arbeitspensen (Frauen arbeiten häufiger Teilzeit, nicht zuletzt wegen der Kinderbetreuung). Allerdings schränkt Sarah auch ein: «Die Tatsache, dass im Bereich Geschlecht geforscht wird, erhöht nicht automatisch die Gleichstellung. Das geschieht erst, wenn die Politik den Faden aufnimmt.»

Nach dem politischen Gehalt ihrer Arbeit gefragt, antwortet Sibylle Drack von der AfG differenziert: «Wir führen per gesetzlicher Grundlage – dem Reglement für die Gleichstellung von Frauen und Männern – einen Auftrag in der Verwaltung aus. Dazu gehört, die ausgewogene Vertretung beider Geschlechter auf allen Stufen und in allen Gremien der Uni anzustreben.» So gesehen sei die Arbeit nicht politisch, wie wohl das Thema an sich von hohem politischem Interesse sei. «Um im Gleichstellungsbereich arbeiten zu können», fügt sie indes an, «muss man sich schon für die Sache engagieren wollen. Zumal nicht jede

Massnahme bei allen Verantwortlichen auf Befürwortung stösst.»

Die Kategorie «Geschlecht»

«Das ist manchmal zufällig, wo es dich hinführt», meint Brigitte Schnegg mit Blick auf eine mögliche Betätigung im Bereich Gender Studies oder Gleichstellung. Unterschiede zwischen einem politischen und einem wissenschaftlichen Zugang gibt es indes durchaus. Gerade was den Begriff «Geschlecht» angeht. Im Bereich der Politik ist klar: «Die Kategorie «Geschlecht» ist eine soziale Tatsache. Sie wird im Alltag als existierend wahrgenommen», sagt Sarah. Dagegen gebe es gemäss Brigitte Schnegg wissenschaftsintern eine Reflexionsbewegung auf folgende Frage hin: «Wenn wir die Kategorie «Geschlecht» als hierarchisches, strukturelles und Identitäten konstruierendes Prinzip untersuchen, wird sie damit nicht dauernd reproduziert anstatt kritisch hinterfragt und dekonstruiert?»

Dekonstruktion à la Butler

Diese Frage ist leitend auch für Judith Butler, deren Name in den Gender Studies untrennbar mit dem Begriff der Dekonstruktion verbunden ist. In ihrem Hauptwerk «Das Unbehagen der Geschlechter» geht sie von der Beobachtung aus, dass die Dualität der Geschlechter in ein «vordiskursives Feld» abgeschoben wird. Das heisst nichts anderes, als dass diese Geschlechter Frau/Mann gemeinhin für natürlich angesehen werden. Und «natürlich» bedeutet für viele, dass sich daran nichts ändern lässt. Es ist wie es ist: Frau hier, Mann da. Gegen genau diese Form endgültiger Zuschreibung – Frauen seien so und so, und zwar von Natur aus – wehrte sich der Feminismus jedoch seit Beginn. Denn aus Ungleichheiten lassen sich Ungerechtigkeiten ableiten.

Judith Butler geht nun aber über die gängige Sichtweise selbst in der Gleichstellungspolitik einen Schritt hinaus: Nicht nur das Geschlecht als soziales Rollenmuster – Frauen shoppen, Männer schutzen – ist konstruiert, nein, selbst das biologische Geschlecht ist es.

Erkenntnis und Politik

Um ihre Hypothese zu stützen, muss Butler zeigen, wie es dazu kommt, dass normalerweise die biologische Geschlechtertrennung Frau/Mann doch als naturgegeben gilt. Wieso bleibt die Konstruktion, sprich die diskursive Produktion dieser Trennung verschleiert? Welche Machtverhältnisse bringen sie hervor? Diese Fragen beschäftigen Butler. Dabei stösst sie sich auch an der «heterosexuellen Matrix», dem Zwang zur Heterosexualität, und versucht den Bezug zwischen Geschlecht und der Organisation des sexuellen Begehrens

itik und Wissenschaft

aufzuschlüsseln. Ein erstes Ziel dahinter ist schlicht Erkenntnis. Indem man nämlich etwas erkennt, in diesem Fall die Konstruktion des biologischen Geschlechts und des sexuellen Begehrens, wird dieses handhabbar. Ist es dies dann, fragt sich als nächstes: Was tun damit? Und dann wird es politisch.

«Karneval der Geschlechter»

In den Gender Studies gilt Judith Butler als Klassikerin. Unbestritten ist sie jedoch nicht. «Butler versucht bestehende Geschlechternormen aufzuweichen und zu öffnen. Sie lädt ein zum Spiel mit den Geschlechtern», meint Brigitte Schnegg. Das könne man natürlich als «Karneval» bezeichnen, wie dies die Zürcher Historikerin Tove Soiland vor einem syndikalistischen Hintergrund getan hat. Soiland fürchtet, dass der Versuch, sexuelle Geschlechtermuster zu unterlaufen, nichts bringe, im Gegenteil den herrschenden Zuständen in die Hände spielen und obendrein die Gender Studies um ihren politischen Impetus bringen würde. «Das ist sicher nicht die Absicht von Judith Butler», sagt Brigitte Schnegg dazu. Butler verfolge klar ein politisches Ziel. Man müsse sich aber schon fragen: «Genügt es, einfach abends als Drag Queen aufzutreten, um die Hierarchie und Ordnung der Geschlechter zu destabilisieren?» Auch Sarah ist vorsichtig: «Es gibt den Versuch, Geschlechterkategorien aufzubrechen. Das ist extrem anstrengend für die Personen, die dies versuchen. Und es ist erst wirkungsvoll, wenn es viele Menschen auf einmal unternehmen.»

Wo bleiben die Männer?

Geschlechterspezifische Stereotypen sind Sarah eingestandenermassen ein Graus. Deswegen setzt sie sich auch ein für den Abbau der horizontalen Segregation, das ist die ungleiche Verteilung von Frauen und Männern auf verschiedene Fächer. So sind in den Naturwissenschaften Frauen nach wie vor stark untervertreten. «Deshalb führt die AfG zusammen mit der Phil.-nat. Fakultät im November jeweils einen Schnuppertag für Mittelschülerinnen durch», erklärt Sibylle Drack. Aber es gibt auch das umgekehrte Phänomen: Beim IZFG sind zum Beispiel ausschliesslich Frauen beschäftigt. Dies gilt auch für die AfG. «Männer verfügen über weniger Gender-Know-how», nennen Sibylle Drack und Brigitte Schnegg übereinstimmend den Hauptgrund. «Es ist aber mehr Gender-Know-how vorhanden als auch schon», fügt Sibylle Drack hinzu. Und vielleicht trägt dieser Text dazu bei, dass sich dies weiter verbessert...



infos

Eine Lesegruppe zu Judith Butlers «Das Unbehagen der Geschlechter» trifft sich wöchentlich im denk:mal unter dem Titel «Der Begriff des Subjekts und seine ideologische Dimension»:

www.denk-mal.info

Im IZFG läuft seit 3. November ein vierzehntägiges Lektürkolloquium zu Geschlechtertheorien. Weitere Angebote und Infos unter:

www.izfg.unibe.ch

Zahlen, Daten, Fakten und Reglemente zur Gleichstellung an der Uni Bern:

www.gleichstellung.unibe.ch

Die Positionen, Strategien und Ziele der SUB in Sachen Gleichstellung:

www.sub.unibe.ch/organisation/vorstand/gleichstellung



Sie denken
an Ihren
Studienabschluss.

**Wir auch
an Karriere-
möglichkeiten.**

Investment Banking • Private Banking • Asset Management

Wir setzen auf Nachwuchstalente, die anspruchsvolle Aufgaben mit Engagement angehen und ihre Karriere durch ein hohes Mass an Selbstverantwortung vorantreiben. Mit einem überdurchschnittlichen Studienabschluss, Ihrer überzeugenden Persönlichkeit und ausgeprägten sozialen Kompetenzen bringen Sie die besten Voraussetzungen für Ihre Karriere bei uns mit. Attraktive Career Start Opportunities erwarten Sie.
www.credit-suisse.com/careerstart

Neue Perspektiven. Für Sie.

CREDIT SUISSE 

Anstehen ist Frauensache

Frauen warten länger; und zwar einige Minuten, um auf die Toilette zu gehen, und 130 Jahre, bis sie erstmals einen Lehrstuhl an die Uni Bern berufen wurde. Bis zur tatsächlichen sanitären und universitären Gleichstellung über Lippenbekenntnisse hinaus braucht es noch etwas Zeit – hoffentlich keine weiteren 130 Jahre.

CLAUDIA PETER

In Sachen Wartezeiten vor Frauentoiletten scheint Abhilfe in Sicht. Diesen Sommer reichen Frau Yvonne Müller (SP) und Astrid Hirzel (CVP) ein Postulat ein, das dem unwürdigen Schlangestehen ein Ende setzen soll. Sie bitten den Zürcher Stadtrat zu prüfen, wie sichergestellt werden könnte, dass künftig bei Neubauten und Renovationen von öffentlichen Gebäuden sowie an öffentlichen Veranstaltungen doppelt so viele Frauen- wie Männertoiletten gebaut beziehungsweise aufgestellt werden müssten.

Acht Männer auf eine Frau

Eine gleichmässige Aufteilung auf die beiden Geschlechter – was bei den Toiletten nicht genügt, wäre bei den Professuren ein Traum. Zurzeit dozieren jedoch nur 13,5 Prozent Frauen an der Uni Bern. 2011 soll der Professorinnenanteil gesamtschweizerisch 25 Prozent betragen. Dies ist das erklärte Fernziel des Bundesprogramms Chancengleichheit.

Ob es erreicht wird, ist fraglich. Bis anhin widerspiegelt sich die zunehmende Studentinnenzahl, mittlerweile 53 Prozent in Bern, kaum im Professorinnenanteil, von der Anzahl Toiletten ganz zu schweigen. Diese kann sowieso bloss geschätzt werden. Beim Amt für Bau und Raum der Universität Bern sind diesbezüglich keine genauen Zahlen vorhanden. Dort konzentriert man sich auf Vorlesungssäle und dergleichen. Wer denkt an der Universität schon an Toiletten?

Willkommenes Geld

Beim Professorinnenanteil liegen die Zahlen auf dem Tisch. Gut 30 Frauen und über

250 Männer dozieren an der Uni Bern. Um die Anstellung von Professorinnen zu fördern, sieht das Bundesprogramm Chancengleichheit für Frau und Mann an Universitäten ein «Anreizsystem» vor. Dabei profitieren die Universitäten bei der Berufung von Professorinnen von finanziellen Zuschüssen. Werden die Professorinnen zum Geldsegen der Universitäten? Für ihre Bemühungen werden die Unis zwar belohnt, doch die Gelder werden zur Förderung der Chancengleichheit eingesetzt. In Bern kommen sie konkret dem Interdisziplinären Zentrum für Frauen und Geschlechterforschung (IZFG) zugute. Dennoch bleibt die Frage berechtigt, ob finanzielle Anreize zur Anstellungsförderung eingesetzt werden sollten.

Ein weiterer Streitpunkt betrifft die Wirksamkeit des Anreizsystems. 35 Prozent der Berufungskommissionspräsidenten sind der Meinung, dass es zur Erreichung von Chancengleichheit verbindliche Zielvorgaben brauchen würde – zum Beispiel Quoten.

Quotenlos zum Ziel

Bis anhin verzichtete die Universität Bern jedoch auf Quoten und arbeitete mit Förderplänen. Die einzelnen Fakultäten geben im Rahmen dieser an, um wie viel Prozent sie den Professorinnenanteil in welcher Zeitspanne erhöhen wollen. Zudem sieht das Universitätsreglement 2001 in Artikel 8 eine Präferenzregelung vor, bei welcher möglichst viele Frauen in Bereichen, in denen sie untervertreten sind, zum Vorstellungsgespräch eingeladen werden. Das genannte Reglement legt weiter Folgendes fest: «Bei gleicher Qualifikation werden

Frauen grundsätzlich bevorzugt angestellt, sofern sie auf der betreffenden Stufe untervertreten und die Zielvorgaben des Förderplans noch nicht erreicht sind.»

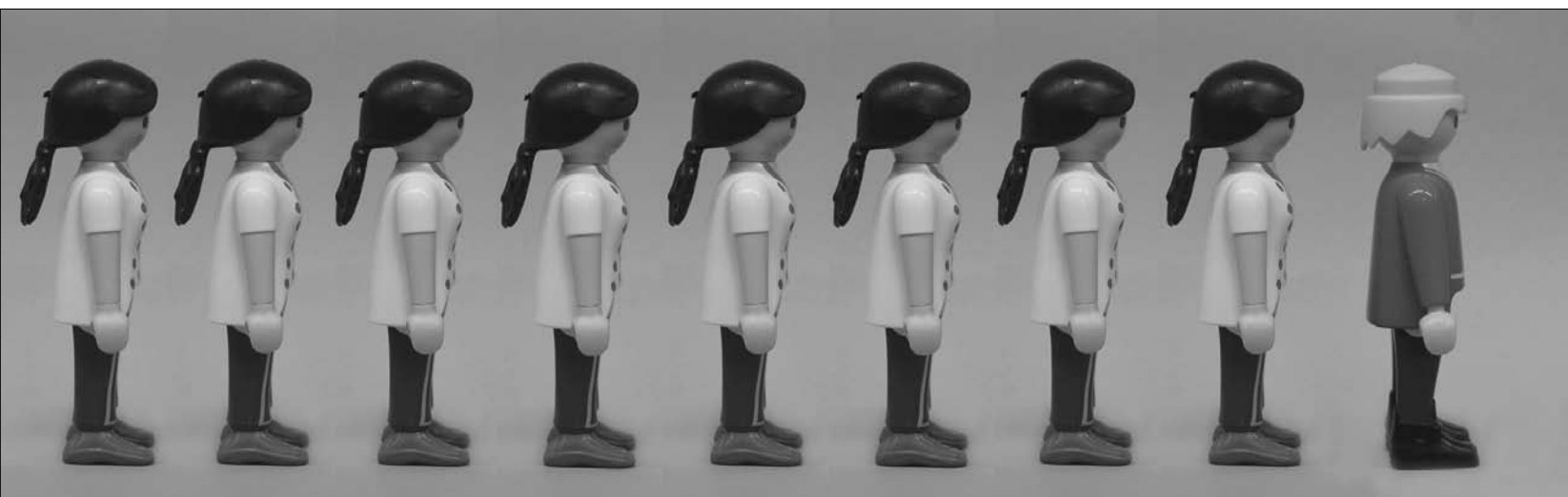
Die Fakultäten setzten die Förderpläne unterschiedlich erfolgreich um. Düster sieht es in der medizinischen Fakultät aus. Die Hälfte der Neubesetzungen bis 2000 wollte man an Frauen vergeben, angestellt wurde keine, so dass der Professorinnenanteil im entsprechenden Wintersemester nur 1,5 Prozent betrug, was einem von 67 Lehrstühlen entspricht. In der Türkei hingegen lag der Professorinnenanteil bereits vor zehn Jahren bei insgesamt 21,5 Prozent.

Bitte hinten anstehen

Auch in Sachen sanitärer Gleichstellung ist das Ziel noch nicht erreicht. Zumindest bei Neubauten oder bei grösseren Renovationen hätte man die Möglichkeit, dem Anstehen ein Ende zu setzen. Doch in der UniS wurde der Idee «mindestens vier Frauentoiletten für eine Toilette und drei Urinale», wie die Welt-Toiletten-Organisation es wünscht, wenig Beachtung geschenkt. Das Bistro der UniS verfügt über eine Frauentoilette. Ist man an der Reihe, kommt man dafür, im Gegensatz zum Hauptgebäude, in den Genuss von viel Platz, roten Wänden und einem grossen Spiegel. So geniesst Frau das stille Örtchen gerne. Warten heisst es in Bern auch auf die erste Rektorin, und zwar bereits 172 Jahre. Bis heute hatte noch nie eine Frau diese Position inne. Leider besetzt. Nichts für schwache Blasen.

Wer sich darüber gefreut hat, dass es «wenigstens» in Sachen Gleichstellung auf sanitärer Ebene etwas schneller vorwärts geht, den muss ich leider enttäuschen. Das Postulat zur Verdoppelung der Frauentoiletten wurde vertagt. All jenen, denen es eilt: Männertoiletten stehen allen offen, Lehrstühle übrigens auch.

ILLUSTRATION: NELLY JAGGI



«Der Mensch ist viel facettenreicher»

Sie kennen die Zwangsjacke der Stereotypisierung und sie bewegen sich selbstsicher ausserhalb vorgegebener Geschlechterrollen: Drei junge homosexuelle Menschen. Das **unikum** im Gespräch.

INTERVIEW: MARTINA FRITSCHY

Was macht euch empfänglich für Fragen der Geschlechteridentität?

Manuel: Im Auseinandersetzungsprozess mit meiner sexuellen Orientierung habe ich viel gelesen. Über Homo- und Bisexualität, Sexualität im Allgemeinen, aber auch über Geschlechterrollen. Erstmals habe ich da gelernt, dass es einerseits die sexuelle Orientierung und andererseits die Geschlechterrolle gibt. Sie stehen in völliger Ungebundenheit zueinander. Ein heterosexueller Mann kann auch sehr feminin sein.

...dabei gibt es doch das Klischee vom femininen Schwulen, der sich schminkt und übertrieben weiblich bewegt und entsprechend das Klischee der männlichen Lesbe, die sich männlich kleidet und die Haare kurz trägt. Werdet ihr mit diesen Klischees konfrontiert?

Mirjam: Klar werden wir damit konfrontiert. Ich kenne Leute, die genau diese Bilder im Kopf haben. Es ist aber undifferenziertes und eindimensionales Denken. Gewisse Leute brauchen diese Einordnung, es erleichtert einem das Denken: Schwul, hetero, schwarz, weiss. Das macht mir Sorgen. Denn der Mensch ist viel facettenreicher und hat mehr Potenziale als «nur» Homo oder Hetero zu sein. Tuntiges Verhalten bei manchen Schwulen ist eine Ausprägung, aber es gibt daneben noch hundert andere Ausprägungen.

Manuel: Tuntiges Verhalten – das muss man zugeben – gibt es bei Schwulen. Zum Teil ist das aber sehr bewusst gewollt. Sie laufen rum wie Frauen und verhalten sich wie Frauen...

Judith: ...und ob sie sich dann wie Frauen verhalten, das lässt sich auch gleich wieder in Frage stellen. Frauen sind ja nicht tatsächlich so. Es wäre dann eher eine Abgrenzung von Männlichkeit. Aber ob das eine weiblich ist und das andere weniger weiblich ist, wäre eine eigene Diskussion wert. Wiederum fixiert man zwei Pole. Dabei sind wir Frauen ja alle anders. Es gibt ja auch nicht nur schwarz und weiss. Entsprechend komisch ist es, sich an etwas zu halten, das nur ein Extrem darstellt.

Mirjam: Der Mensch hat das Bedürfnis, sich an etwas zu halten. Er braucht Grenzen, Einordnungsmuster, einfach zur Kontrolle. Aber weshalb lässt man nicht jeden Menschen, der gemäss seiner inneren Natur lebt, in seiner Einzigartigkeit gelten? Heterosexuelle sind ja genauso heterogen. Ich kenne viele Heteras, die eher maskulin aussehen und Kurzhaarfrisuren tra-

gen, aber eben keineswegs lesbisch sind. So what?

Eine Klischeeähnlichkeit kann aber auch identitätsstiftend sein?

Manuel: Das Verhalten hängt tatsächlich auch vom Umfeld ab. Innerhalb eines Bekanntenkreises ist man sich ähnlicher, man passt sich einander an. Womöglich auch, um nicht allzustark aufzufallen.

Judith: Es gibt gewisse Codes, die man absichtlich reproduziert, weil man sie als Klischees wiedererkennt. Als ich beispielsweise vor einigen Jahren zum ersten Mal an eine Frauenparty wollte, hiess es beim Eingang: «Das ist nur für Frauen.» Ich habe mich da gefragt, bin ich denn etwa keine Frau? Sie meinten dann: «Es hat also keine Männer hier». Ich habe da gemerkt, dass es mit meinem Aussehen zu tun hatte. Sie sahen mir nicht an, dass ich lesbisch bin. Es ist natürlich eine Sanktionierung von der Lesbenszene, wenn es heisst, du musst dem Klischee entsprechen, damit wir dich akzeptieren. Dies hat sich in den letzten Jahren glücklicherweise stark geändert.

Manuel: Ein Aspekt ist auch, dass man dann nichts mehr erklären muss, wenn man schon einem Klischee entspricht. Das macht's einfacher.

Mirjam: Aus einer historischen Sichtweise heraus denke ich, dass durch die Homosexuellen-Klischierung eine Minderheit ausgegrenzt wurde. Aber in dieser Minderheit musste man erstarken. Selbstvertrauensdefizite wollten kompensiert sein. Man hat sich mit dem Klischee Aussehen und Verhalten eine Identität geschaffen. Man wollte erkannt werden und sichtbar sein. Aber jetzt, wo wir stärker geworden sind und unser eigenes Selbstverständnis gewonnen haben, wollen wir diese mühsamen Stempel wieder loswerden und quasi eine Reintegration in die Normalität erreichen. Wir haben gelernt, dass wir fliegen können wie alle anderen Vögel.

Judith: Ich glaube auch, dass wir nun wieder toleranter werden. Aber eine zeitlang waren wir in den Klischees festgefahren und fanden das auch ganz gut. Man hat darin den nötigen Halt gefunden.

War es auch ein Erkennungscode?

Judith: Mit dem Erkennen auf der Strasse hat es schon was zu tun. Die butchigen, kurzhaarigen, androgynen Lesben erkenne ich leichter als die tussigen «Femmes». Bei letzteren sind es kleinere Sachen, die

sie als Lesben erkennen lassen. Es hat also schon was mit Wiedererkennen und mit einem Code zu tun, den man ganz angenehm findet.

Manuel: Es hat sicher auch die innere Zugehörigkeit begründet. Auch zeigt man damit gegen aussen, dass man halt etwas anders ist.

Judith, du spielst in deinen Arbeiten mit der Wahrnehmung des Geschlechts. Frauen verkleiden sich als Männer und treten als Drag Kings auf. In einer anderen Arbeit ist das Geschlecht der Porträtierten nicht eindeutig feststellbar. Was fasziniert dich daran?

Judith: Es geht um die Polarisierung und die Schubladisierungen, die immer stattfinden. Ich möchte sie auf eine ganz allgemeine Art hinterfragen und auflösen, indem ich zeige, dass es sich nicht so einfach verhält. Ich will zeigen, dass es nicht 100 Prozent und 0 Prozent gibt, sondern dass es sich um einen Übergang handelt – sei es nun aufs Geschlecht, auf gesellschaftliche Rollen oder Haltungen ganz allgemein bezogen. Ich zeige auf, dass man das fließender sehen sollte. Ich will, dass die Menschen ihre eigene Haltung hinterfragen.

Was für Reaktionen löst du damit aus?

Judith: Es gibt natürlich Leute, die nicht über sich hinauskommen. Sie erkennen einfach das Gegenteil. Sie erkennen den Mann, dabei ist's eine Frau. Für sie gibt es nichts dazwischen. Dann gibt's noch ganz, ganz viele, die irritiert sind und beginnen, sich zu hinterfragen. Diese Reaktionen fallen entsprechend unterschiedlich aus. Das finde ich das Interessante daran.

Sind sich Homosexuelle eher bewusst, dass die Kategorien «sex» und «gender» weniger starr sind als man es gemeinhin annimmt?

Judith: Ich glaube, das ist schon so. Wenn zwei Frauen zusammen sind, dann sind die gesellschaftlichen Rollen nicht klar vorgegeben, wie das bei Heterosexuellen vermeintlich der Fall ist. Man ist gezwungen, sich intensiver mit der eigenen Geschlechterrolle auseinanderzusetzen und sie für sich selber zu definieren. Dadurch ergeben sich viel mehr Möglichkeiten. Es gibt eigentlich keine Vorbilder. Das Aussehen muss auch nicht mit dem Verhalten gekoppelt sein. Darum, glaube ich, sind Homo- und Bisexuelle sensibler in dieser Wahrnehmung.

Das klingt nach einer Bereicherung der Wahrnehmung. Macht es die eigene Identitätsfindung auch schwieriger?

Mirjam: Es ist bestimmt eine Stärke, wenn man hierin eine Flexibilität an den Tag legt. Ich beobachte auch, dass viele gleichgeschlechtlich orientierte Menschen diese

Manuel, 20, Biologiestudent



Judith Schönenberger, 29,
freischaffende Fotografin und Gestalterin



Flexibilität aufweisen. Man muss als Persönlichkeit stark sein, um über die Rollenbilder, die man im kulturellen Kontext eingeprägt bekommt, hinwegzusehen und um deren Grenzen aufzulösen. Man muss als Person recht verankert sein, um auf solche Halt gebenden Muster verzichten zu können. Viele Menschen, die sich an Rollenmuster klammern, sind auch sonst wenig im Boden verwurzelt. Diese Menschen lassen sich oft von aussen formen. Sie werden so zu BefehlsempfängerInnen und träge in ihrem Denken. Und leider vermögen diese Menschen meist auch nicht mehr die Kraft aufzubringen, weiterzudenken.

Judith: Der Vorteil als homosexuell fühlender Mensch ist eben, dass man dort weiterdenken muss. Heterosexuelle geben sich oft schneller zufrieden mit etwas, das ihnen von aussen aufgezwängt wird. Sie müssen weniger hinterfragen. Homosexuelle müssen unbedingt hinterfragen. Sie können sich selbstverständlich auch dafür entscheiden, das heterosexuelle Bild nachzuspielen.

Kategorisierungen und Schubladisierungen sind ja auch ganz allgemeine Phänomene.

Mirjam: Ja, gewiss. Die Heterogenität der Menschen allgemein und die Vielfalt der Individuen erlauben schlicht keine Schubladisierungen. Indem man Schubladisierungen tut, tut man vielen unrecht. Durch Klassifizierungen wird einem die Möglichkeit genommen, sich so zu entfalten, wie man einfach ist. Es ist widersinnig.

FOTOS: NELLY JAGGI

Mirjam, 23, Sportstudentin



infos

Fotoarbeiten von Judith Schönenberger finden sich auf www.diefotografin.ch
Schwul-lesbische Unigruppe Bern:
www.schlub.unibe.ch

«Schamhaar ist sexy»

Sie ist laut einer Studie immer noch eines der grössten gesellschaftlichen Tabus: die Sexualität. Aber zumindest einige Berner Studierende scheinen in diesem Gebiet keine Hemmungen zu kennen. Von Lieblingsstellungen, Schamhaarrasur und gleichgeschlechtlichem Sex – selbst ein Professor gab Auskunft.

INTERVIEWS: MICHAEL SIEGENTHALER



Martin A., 22, studiert Religionswissenschaft im 3. Semester

Welchen Stellenwert hat Sex für dich in einer Beziehung?

Sex verschönert und vertieft eine Beziehung. Sex gehört für mich dazu.

Wo würdest du gerne einmal Sex haben?

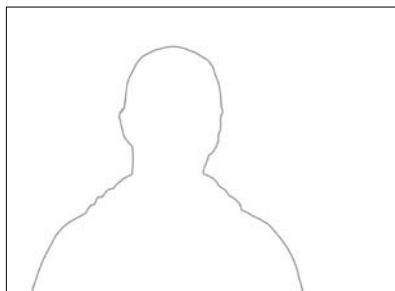
Gerne einmal im Wald.

Sex mit dem gleichen Geschlecht?

Klar, ich bin schwul! Mit Frauen könnte ich mir eher weniger vorstellen, aber man weiss ja nie.

Woher kommt der Ausdruck Missionarsstellung?

Missionare sind auch nur Menschen. (lacht)



Fabian S., 21, studiert Geschichte im 3. Semester

Welchen Stellenwert hat Sex für dich in einer Beziehung?

Sex ist das absolute A und O.

Deine Lieblingsstellung?

A tergo.

Wo würdest du gerne einmal Sex haben?

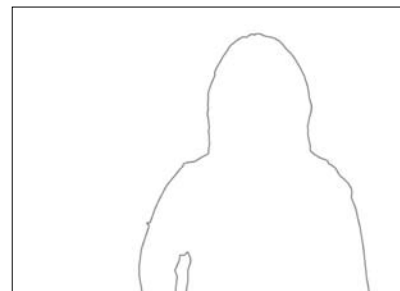
Im Schlafzimmer der Eltern.

Sex mit dem gleichen Geschlecht?

Fuck no!

Woher kommt der Ausdruck Missionarsstellung?

Ich denke, dass Missionare in Lateinamerika diese Stellung bevorzugten.



Sira S., 21, studiert BWL im 1. Semester

Wann und durch wen wurdest du aufgeklärt?
Zirka seit dem neunten Lebensjahr. Durch Heftli wie das BRAVO, aber auch durch meine ältere Schwester und Kolleginnen.

Wo würdest du gerne einmal Sex haben?

An einem Strand! Draussen bei Nacht oder in einem Auto auf einem Parkplatz wären auch schön.

Was denkst du: Wie lange dauert ein durchschnittlicher Geschlechtsverkehr?

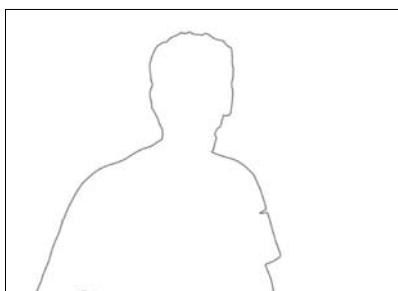
Vielleicht etwa 15 Minuten, schwer zu sagen.

Wie viele Sexualpartner hat ein durchschnittlicher Mensch?

Ich weiss es nicht so genau, ca. 35.

Hast du schon einmal einen Orgasmus vorgetäuscht?

Ja, öfters...



Renato B., 22, studiert Biochemie im 7. Semester.

Wann und durch wen wurdest du aufgeklärt?
Das weiss ich nicht mehr so genau... durch Freunde, Familie, Medien...

Welchen Stellenwert hat Sex für dich in einer Beziehung?

Sex ist wichtig, es gibt aber noch wichtigere Dinge.

Schamhaarrasur?

Solange man sich nicht im Dschungel verirrt, kann jede(r) machen was er/sie will.



Anonymer Geschichtsprofessor, zwischen 40 und 50 Jahre alt

Wann und durch wen wurden Sie aufgeklärt?
Ungefähr seit meinem zehnten Lebensjahr. Ich wurde von einem Freund aufgeklärt, der eher der Unterschicht zugehörte.

Schamhaarrasur?

Schamhaar ist sexy. Ich finde, Rasur ist Selbstverstümmelung.

Woher kommt der Ausdruck Missionarsstellung?

Es ist bekannt, dass Missionare wie auch Geistliche durchaus eine sexuelle Anziehung auf die zu missionierenden Frauen ausübten und auch häufig illegitimen Verkehr hatten.

Man könnte also meinen, dass Missionare in dieser Stellung Sex hatten.



Linda M., 26, brach Psychologie im 5. Semester ab

Deine Lieblingsstellung?

Da bin ich sehr offen. Ich habe eigentlich keine richtige Lieblingsstellung.

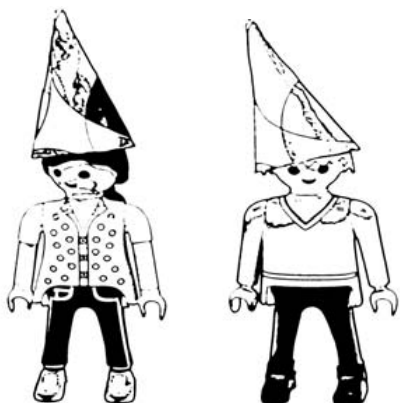
Sex mit dem gleichen Geschlecht?

Ich hatte noch nie Sex mit einer Frau, kann dies aber durchaus nachvollziehen.

Schamhaarrasur?

Das ist ganz, ganz wichtig!

**frau
mann**



unikum 122
**release
party II**

|| 25. november 06 |||
||||| café kairo |||||
|| 20:30 |||||||||||||||
||||| 15.- |||||||

hexamester-battle unikum versus nicollette kretz
notabene unplugged www.notabene.ws |||||||||||||||||||
„unikum geht gassi“ (kurzfilm) |||||||||||||||||||
dj toni varela („arriva la bomba“, radio rabe) |||||||||||
|||||||||||||||||||||||||||||||||||||||||||||||||||||
kein vorverkauf, alles abendverkauf |||||||||||||||||||
fingerfood im kairo |||||||||||||||||||||||||||||||||||



no|ta|be|ne



unikum



Der Gottesstaat und seine Studierenden

Die Studierenden im Iran waren immer eine der wichtigsten sozialen Bewegungen, wenn es um die Durchsetzung von gesellschaftlichem Wandel ging. Dabei spielten auch die Frauen stets eine grosse Rolle. Trotz der zunehmenden Repression unter Ahmadinejad lassen sich die Studierenden nun so schnell nicht mundtot kriegen.

PEGAH KASSRAIAN



Studierende demonstrieren für die Freilassung eines iranischen Intellektuellen

FOTO: ZVG

Wenn IranerInnen über den Iran nachdenken, denken sie in Etappen. Es gibt die Zeit vor der islamischen Revolution 1979 und die Zeit danach. Im Westen wissen nur die wenigsten der jüngeren Generationen, dass der Iran vor 1979 eine konstitutionelle Monarchie war. Im Eiltempo und ohne Rücksicht auf die nationalen Traditionen und gesellschaftlichen Strukturen des Irans sollte das Land dem amerikanischen Vorbild angeglichen werden. Unter dem damaligen Regierungsoberhaupt, Schah Mohammad Reza Pahlavi, war das Tragen des Kopftuches unerwünscht, der Alkohol erlaubt, an jeder Ecke Teherans fand man Bars und Diskotheken.

Auch die Bildungspolitik operierte nach einseitigem westlichem Zuschnitt. Mohammad Reza Pahlavi, welcher selbst eine Erziehung im schweizerischen Internat Le Rosey genossen hatte, startete Projekte, um im Iran Universitäten nach amerikanischem Vorbild zu bauen. So wurde die Pahlavi-Universität (heute Universität Shiraz) 1946 nach dem Vorbild der University of Pennsylvania («Penn») und die Sharif-Universität für Technologie 1965 nach dem Vorbild des MIT (Massachusetts Institute of Technology) initiiert. Ein beachtlicher Teil der Staatsausgaben wurde für die Bildung aufgewendet, für Studierende mit ausgezeichneten Leistungen standen viele Türen offen; Ihnen winkte die Möglichkeit eines Auslandsaufenthaltes an europäischen oder amerikanischen Universitäten, recht grosszügig wurden Stipendien

verteilt, Geld und Technologie standen für die wissenschaftliche Forschung bereit.

Allerdings galt die Zuwendung der Regierung vor allem den Grossstädten Irans. Die ländlichen Gebiete litten unter grosser Armut. Zudem fühlte sich ein Grossteil der Bevölkerung samt den eigenen Werten und dem eigenen Öl an den Westen verkauft. Proteste gegen die Regierung wurden immer wieder blutig niedergeschlagen. Die angestaute Wut und Unzufriedenheit der Bevölkerung machte sich immer häufiger in Protesten Luft, und als 1979 schliesslich über zwei Millionen Menschen auf die Strassen Teherans strömten, sah sich der Schah gezwungen, den Iran schnellstmöglich zu verlassen.

Der Gesandte Gottes

Indessen hatte niemand mit einem solch rasanten Verlauf der Ereignisse gerechnet. Nach Jahren im Exil kehrte nun der schiitische Geistliche Ayatollah Khomeini in den Iran zurück und übernahm die Rolle des geistlichen Führers des Landes; der Iran wurde zur islamischen Republik ausgerufen.

Waren am Sturz des Schahs Oppositionelle aus allen Lagern beteiligt, wurden nun liberale, kommunistische und reformorientierte Oppositionelle gnadenlos beseitigt, als Khomeini sich der vollen Kontrolle über das Land sicher war. Es folgte die so genannte kulturelle Revolution: Liberale Zeitungen wurden verboten, unliebsame BürgerInnen in Frührente geschickt, Op-

positionelle auf offener Strasse erschossen. Schätzungen gehen davon aus, dass seit der iranischen Revolution rund 20 000 Oppositionelle jeglicher Couleur hingerichtet worden sind. Vorbei waren nun auch die Zeiten einer teilweisen Gleichstellung von Mann und Frau.

Auch die Universitäten blieben von dieser Entwicklung nicht verschont. Kurz nach der islamischen Revolution wurden die Universitäten für rund vier Jahre geschlossen. Grund dafür war die von der Regierung geplante Auswechslung des vorwiegend marxistischen universitären Lehrkörpers gegen konservative Schützlinge der Regierung. Der Widerstand der Studierenden, an dem Frauen und Männer in gleichem Masse beteiligt waren, wurde buchstäblich niedergemetzelt. Um weitere Unruhen zu verhindern, wurde von der Regierung kurzerhand beschlossen, die Universitäten zu schliessen.

Die Kinder der Revolution

Mittlerweile sieht die Situation wesentlich anders aus. Die Kinder der Revolution, wie die nach der Revolution geborene Generation genannt wird, haben mit den Ideologien der Eltern wenig am Hut. Sie sind zwar auch politisch – aber anders. Was sie beschäftigt ist die völlig eingeschränkte persönliche Freiheit. In den Strassen Teherans, vor allem in den reichen Stadtteilen des Nordens, scheinen die Jugendlichen westlichen Modezeitschriften entsprungen zu sein. Die Kleidung ist zum

politischen Statement geworden. Millionenfach stehen Satelliten auf Irans Dächern. Die Fernsehprogramme versorgen die Haushalte mit westlichen Werten und schüren vor allem die Sehnsucht nach vermeintlichen Freiheiten.

Niederschlagung der Studie rendenproteste

1997 schien für die iranische Jugend ein Fensterchen aufzugehen. So viele Jugendliche wie nie zuvor gingen zur Urne, als der Reformist Khatami für das Amt des Präsidenten kandidierte. Als er die Wahlen gewann, schien alles möglich. Man hoffte auf mehr Freiheiten, auf ein Wachstum der Wirtschaft, welche seit Jahren unter einer dramatischen Inflation litt, und auf die Schaffung neuer Arbeitsplätze.

Tatsächlich konnte Khatami kleine Veränderungen durchsetzen. Der Iran ist aber seit der islamischen Revolution eben eine Theokratie – mit anderen Worten, die mächtigste Person des Landes ist nicht der vom Volk gewählte Präsident, sondern der von der Religion legitimierte geistliche Führer. Das erzkonservative geistliche Oberhaupt, Chamenei, und der konservative Block der Regierung stellten sich aber in Opposition zum Reformier Khatami. Schnell zeigte sich, dass innerhalb dieser Staatsform nicht an grundlegende Reformen zu denken war.

Endgültig zerschlagen wurden die Hoffnungen des iranischen Volkes im Jahr 1999. Nachdem vom konservativen Block der Regierung die reformorientierte Zeitung «Salaam» eingestellt worden war, protestierten Tausende von Studierenden, um Khatami zu unterstützen. Die Protestwelle ergriff schliesslich 22 Provinzen des Irans, dauerte eine Woche und weitete sich zu den heftigsten Unruhen seit der iranischen Revolution aus. Die Antwort liess nicht lange auf sich warten. Die Polizei, islamische Militär- und Schlägertrupps, welche nicht dem Präsidenten, sondern wiederum dem geistlichen Führer unterstehen, schlugen brutalstens zu: Unzählige Studierende wurden in der Folge verletzt, gefoltert und inhaftiert – StudentInnen berichteten von Vergewaltigungen im Gefängnis, zwei Studenten wurden während der Proteste erschossen.

Als die Lage zu kippen drohte und viele IranerInnen schon an den Sturz der Regierung glaubten, distanzierte sich Khatami, der Reformier, von den Studierenden, was wiederum einem Freibrief für die Schlägertrupps und die konservativen Kräfte gleichkam. Schlimmer noch: Alle Hoffnungen auf Veränderung waren mit einem Schlag vernichtet.

Brain-Drain und andere Probleme

Es ist kaum möglich, die Lage der iranischen Studierenden zu verstehen, ohne das Geflecht an gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Verstrickungen des Landes zu kennen. Mittlerweile sind 70 Prozent der IranerInnen unter 30 Jahre alt. Die Zahl der Studierenden hat sich seit der islamischen Revolution beinahe verdreifacht: Laut Angaben der iranischen Kommission für Erziehung sind zurzeit über zwei Millionen Studie-

rende an iranischen Universitäten immatrikuliert. Dabei ist eine Zulassung an eine iranische Universität ein kostbares Gut: Von hunderttausenden BewerberInnen werden rund 5 Prozent angenommen, wobei die Regelungen der «Concours» – so werden die Aufnahmeprüfungen genannt – für prestigeträchtige Unis wie die Universität Teheran noch um einiges strenger sind. Gemäss Einschätzungen von Fachleuten gehören einige der Universitäten des Irans zu den besten 20 weltweit. Der Iran hat, noch vor China, die höchste Wachstumsrate weltweit für wissenschaftliche Publikationen, nirgendwo verlassen so viele Studierende die heimatlichen Universitäten für Eliteuniversitäten in Nordamerika und Europa. Man geht zurzeit von rund 50 000 im Ausland studierenden IranerInnen aus. Viele dieser Studierenden werden nicht mehr in den Iran zurückkehren: Zu gering ist die Aussicht auf einen angemessenen Arbeitsplatz, zu beschnitten sind die Freiheiten.

Die Frauen und die Männerquote

Der Iran ist im mittleren Osten das Land mit dem höchsten Bildungsniveau. Über 80 Prozent der Bevölkerung sind alphabetisiert, Bildung hat in der iranischen Kultur einen immens hohen Stellenwert. Vor allem die iranischen Frauen haben diesbezüglich einiges wettgemacht. Mittlerweile sind in den Naturwissenschaften und in den Exakten Wissenschaften gar mehr als 60 Prozent der Studierenden weiblich, so dass das Gerücht die Runde macht, dass unter Ahmadinejad bald Quoten für Männer eingeführt werden sollen. Dieser Wandel hat viele Gründe. Traditionell gab es im Iran immer eine grosse Anzahl emanzipierter Frauen. Die iranische Friedensnobelpreisträgerin Shirin Ebadi ist eine von vielen. Die iranische Frauenbewegung ist über 150 Jahre alt. Dennoch bedurfte es eines Wandels in den Köpfen der IranerInnen, bis das Studium auch für Frauen zu einer möglichen Option im Lebensentwurf wurde. Dieser Wandel hat allerdings noch nicht den iranischen Arbeitsmarkt ergriffen: Frauen haben deutlich schlechtere Berufsaussichten als gleich gut ausgebildete Männer. Auch an den Universitäten sehen die Anstellungsverhältnisse nicht viel besser aus: Die Professuren sind nur zu 10 Prozent von Frauen belegt.

Zurück in die Zukunft

Längst hat die islamische Regierung ihren Stempel auch den Studieninhalten aufgedrückt: An der Fakultät für Wissenschaftstheorie an der Universität Teherans wird «History of science during Islamic era» unterrichtet. Die meisten der Studierenden und viele der Lehrkräfte lassen sich aber von solchen Auflagen nicht beirren. Traditionell sind die Universitäten des Irans ein Hort des Liberalismus, Proteste haben hier häufig ihren Ausgangspunkt. Doch Ahmadinejad dreht das Rad rückwärts. Dieses Jahr wurden etliche reformorientierte Zeitungen verboten, dutzende Professoren wurden frühpensioniert oder gar ins Gefängnis gesteckt. Zum ersten Mal in der Geschichte der Universität Te-

herans wurde ein Geistlicher zu deren Leiter ernannt. Der Zugang zu der seit jeher linken Universität Amir Kabir wurde Studierenden aus anderen Universitäten verboten. Doch die StudentInnen lassen sich so schnell nicht mundtot machen: Ihre Proteste nehmen nicht ab, regelmässig veröffentlichen sie Stellungnahmen zu aktuellen gesellschaftlichen Ereignissen und lassen sich auch durch angedrohte und tatsächliche Gefängnisstrafen, Exmatrikulation und Ähnliches nicht einschüchtern. Noch verhält sich Ahmadinejad bezüglich Einschränkung der Freiheiten – der Bevölkerung und der Studierenden – vorsichtig. Noch – denn es ist gut möglich, dass mit der Proklamierung einer angeblichen Bedrohung von aussen die Freiheiten im Inneren des Landes immer weiter beschnitten werden.

Internationaler Tag der Studierenden

Der «Fall» Iran zeigt die Verstrickung der Studierenden mit anderen gesellschaftlichen Mechanismen. Schlussendlich funktioniert das Bildungssystem eines Landes nach den Massstäben, die ihm von der Gesellschaft, der Politik und der Wirtschaft gesetzt werden. Das Recht auf Bildung, deren Inhalte nicht von irgendwelchen Interessen vorgegeben sind, muss allen Menschen garantiert werden können. Auch anderswo – nicht nur im Iran – ist man von einem solchen Ideal noch weit entfernt. Eine Trennung von Staat und Religion, eine (auch im Westen) nicht annähernd erreichte Chancengleichheit zwischen Arm und Reich, Mann und Frau, sind Ziele, die noch unendliche Anstrengung erfordern. An der diesjährigen Aktionswoche des «International Students' Day» (ISD) vom 17. bis 24. November werden diese und andere Themen unter dem Stichwort «Recht auf Bildung» nun aufgegriffen und aus verschiedenen Perspektiven behandelt.

infos

Sehr empfehlenswerter Weltwoche-Artikel über Irans schnellste Rennfahrerin («Frei am Steuern»)
www.weltwoche.ch/artikel/?AssetID=11360&CategoryID=73

Kurze und präzise Zusammenfassung der iranischen StudentInnenbewegung
www.campusprogress.org/tools/241/ask-the-expert-iranian-student-movements

Linksammlung zu allen bildungsrelevanten iranischen Portalen
www.parstimes.com/education

Beratungsstelle der Berner Hochschulen

Beratung / Coaching

Zur persönlichen Entwicklung, bei Schwierigkeiten und Krisen, bei Konflikten in persönlichen und beruflichen Beziehungen, bei Laufbahnfragen.

Speziell für Studierende:

- bei der Studiengestaltung, z.B. bei Fragen zur Studienplanung, zu Studienfachwechsel und Fächerkombination, zu Alternativen zum Studium, zur Koordination von Studium und Familie, Studium und Erwerbsarbeit
- im Zusammenhang mit Arbeits- und Lernstrategien und der Bewältigung von Prüfungen
- beim Berufseinstieg

Unsere Angebote sind unentgeltlich und vertraulich. Telefonische oder persönliche Anmeldungen nimmt das Sekretariat entgegen.

Information

Auf unserer Website www.beratungsstelle.bernerhochschulen.ch finden Sie u.a.:

- ein Linkportal mit über 400 kommentierten Websites im Hochschul- und Bildungsbereich
- den Studienführer der Universität Bern mit Beschreibungen aller Studiengänge

In unserer Bibliothek finden Sie u.a.:

- Materialien zur Laufbahnplanung, zu Berufseinstieg und Berufsfeldern, zu Aus- und Weiterbildungen, zu Alternativen zum Studium
- Literatur zur Planung und Strukturierung des Studiums, zu Lern- und Arbeitstechniken
- Fachliteratur zu psychologischen Themen wie persönliche Entwicklung, Beziehungsgestaltung, Angst, Depression, Sucht

Workshops

Wir leiten Workshops zu Themen wie: Lern- und Arbeitstechnik, Referatskompetenz, wissenschaftliches Schreiben, Prüfungssituation, Stressbewältigung, Persönliche Entwicklung und Sozialkompetenz.

Beratungsstelle der Berner Hochschulen

Erlachstrasse 17, 3012 Bern

Tel. 031 631 45 51, Fax 031 631 87 16

E-Mail: bstsecre@bst.bernerhochschulen.ch

Website: www.beratungsstelle.bernerhochschulen.ch

Montag bis Freitag 8.00 - 12.00 und 13.30 - 17.00 Uhr (Freitag bis 16.30 Uhr)

Die Bibliothek ist am Mittwoch Vormittag geschlossen.

Die Beratungsstelle ist auch während der Semesterferien geöffnet.



u^b

**UNIVERSITÄT
BERN**

Informations- veranstaltung

*Dienstag, 21. November 2006,
12.30 – 13.30 Uhr*

Audimax, Uni-Hauptgebäude, 1. Stock

Wiederholung:

*Mittwoch, 29. November 2006,
17.30 – 18.30 Uhr*

Aula, Uni-Hauptgebäude, 2. Stock

Wir informieren Sie über die Möglichkeit, an einer Gastuniversität in der Schweiz oder im Ausland zu studieren.

- BeNeFri – Koordinierte Vorlesungen
- Mobilitätsprogramm mit Schweizer Universitäten
- Sokrates-Erasmus
- Regierungsstipendien
- weitere Möglichkeiten

Möchten Sie gerne an einer Gastuniversität in der Schweiz oder im Ausland studieren?



**Universität Bern
Internationale
Beziehungen
Hochschulstrasse 4
CH-3012 Bern
www.int.unibe.ch**



GASTRONOMIE FÜR GENIESSER

Ristorante MAPPAMONDO

Self Service SELFISSIMO

Länggassstr.44, 3012 Bern

Telefon 031 / 301 30 82

VINOTECA da BACCO

Länggassstr.46, 3012 Bern

Telefon 031 / 301 30 82

Restaurant LÄNGGASSSTÜBLI

Muesmattstr.46, 3012 Bern

Telefon 031 / 301 62 22

Ristorante DOLCE VITA

Scheibenstr.25, 3014 Bern

Telefon 031 / 331 55 15

www.bugeno-unibe.ch

das
paradies
habe
ich mir
immer
als eine art
bibliothek
vorgestellt.

Jorge Luis Borges

STUDENTISCHE **BUCH** GENOSSENSCHAFT BERN

BUCHHANDLUNG UNITOBLER 031 631 36 11
BUCHHANDLUNG UNI-HAUPTGEBÄUDE 031 631 82 37
BUCHHANDLUNG FÜR MEDIZIN 031 631 48 10



INTERNATIONAL STUDENTS' DAYS
Recht auf Bildung
17. - 24. NOVEMBER 2006

Freitag 17. November

Ausstellung zum Thema:

«**RECHT AUF BILDUNG**»

Vernissage mit Apéro

19.00 Uhr, Reformiertes Forum Uni Bern

Sound: **FULL LEMON**

Sonntag 19. November

Film «**HEITERES ZUM THEMA BILDUNG**»

20.00 Uhr, Lichtspiel

Montag 20. November

Vortrag «**GENDER UND SPRACHE**»

14.00 - 16.00 Uhr, Hauptgebäude 105

Film «**STARKE FRAUEN IM KAMPF FÜR BILDUNG**» 20.30 Uhr, ONO

Dienstag 21. November

Vortrag «**ZUGANG ZU BILDUNG IN KOLUMBIEN**»

20.00 Uhr, Hauptgebäude 106

Infoabend «**STUDIERENDENPROTESTE UND DAS RECHT AUF BILDUNG FÜR ALLE**»

20.00 Uhr, Denk:Mal

Mittwoch 22. November

Podium «**PRIVATISIERUNG DER BILDUNG**»

20.00 Uhr, UniS A003

Donnerstag 23. November

Vortrag «**ZUSAMMENHANG ZWISCHEN RECHT AUF BILDUNG UND ARMUT**»

20.00 Uhr, Unitobler F021

Film «**DEMOKRATISCHE SCHULEN**»

20.00 Uhr, Denk:Mal

Freitag 24. November

WORKSHOPS:

STUDIENFINANZIERUNG

16.00-18.00 Uhr, Unitobler F004

STUDIENDE MIT BEHINDERUNG

16.00-18.00 Uhr, Unitobler F014

Infoabend «**DAS DENK-MAL UND DIE IDEE DER FREIEN BILDUNG**»

20.00 Uhr, Denk:Mal

JAMNESTY: Benefizkonzert

22.00 Uhr, Wasserwerk

MATRONAT

Alt Bundesrätin Ruth Dreifuss

VERANSTALTERINNEN

StudentInnenschaft Uni Bern SUB

(www.sub.unibe.ch)

Amnesty International Uni Bern

(www.amnestyunibern.ch)

StudentInnenfilmclub

(studentinnenfilmclub.ch)

Denk:mal

(www.denk-mal.info)

Wo blieb eigentlich das Unifestival?

Es war gross angekündigt, gross aufgemacht, sollte an zwei Abenden um die 10 000 Musikfans anziehen. Doch es fand nie statt. Die Gewerbebehörde verweigerte die erforderliche Überzeitbewilligung. Das Unifestival musste Mitte September, sechs Wochen bevor es hätte stattfinden sollen, abgesagt werden. Eine Chronik.

MICHAEL SIEGENTHALER

Sie waren auf jeder Werbefläche in der Stadt Bern zu sehen: Plakate, die ein grosses Festival zum Semesterbeginn ankündigten. Internationale Musikgrössen wie die Orishas oder Deichkind waren vorgesehen. Doch es kam alles anders. Nachdem die Gewerbebehörde keine Bewilligung bis 5.30 Uhr erteilte, standen die Veranstalter vor einem Scherbenhaufen.

Ungefähr vor einem Jahr hatte die Student-Innenschaft (SUB) die Idee ins Auge gefasst, am Tag des Studienbeginns neben dem normalen Unifest einen zweiten Grossanlass zu etablieren. Sie beauftragte im November 2005 die Rebelmind Syndicate GmbH mit der Organisation.

Ein erstes Projekt, das als Standort die Grosse Schanze vorsah, wurde nach Abklärungen im März fallen gelassen. So machte man sich auf die Suche nach einem neuen Standort. Es war schliesslich die Universitätsleitung, die den Vorschlag vorbrachte, das Festival in der grossen Halle des von-Roll-Areals in der Fabrikstrasse durchzuführen.

«Kurzfristig, aber realisierbar»

Im Frühsommer wurde ein neues Konzept erarbeitet. Auf die Frage, ob der zeitliche Rahmen nicht zu knapp gewesen sei, antwortet Alain Gabus, SUB-Vorstand im Ressort Information und Finanzen: «Wir hatten eigentlich ein fast komplettes Fest. Darum wussten wir, dass der Anlass grundsätzlich realisierbar ist.» Dank der grossen Halle konnte der Rahmen des Festivals noch einmal anwachsen. Bis zu 6 000 PartygängerInnen hätten pro Abend Einlass gefunden. Gleichzeitig stieg auch das finanzielle Risiko. Es wären mehr als 7 500 Eintritte nötig gewesen, um schwarze Zahlen zu schreiben. Fast dreimal mehr als jeweils am Unifest gezählt werden.

Das erneuerte Konzept wurde am 31. Juli beim DESK eingegeben. Diese Verwaltungsstelle koordiniert und unterstützt Veranstalter im Bewilligungswesen. «Am 10. August gab das DESK auf Nachfrage

positive Signale, dass die Planung weitergehen soll», erklärt Pawel Skarul, SUB-Vorstand im Ressort Dienstleistungen und Mobilität. «Es ist die Praxis in Bern, dass die Bewilligung erst kurz vor der Veranstaltung ausgestellt wird», führt er aus.

Die von-Roll-Halle ist ein Zelt

Sechs Wochen später, am 7. September, meldete das DESK an, dass es mit der Überzeitbewilligung Probleme gibt. Für die Veranstalter war das ein Schock. Sie hatten klar signalisiert, dass das Unifestival ohne die Bewilligung nicht durchgeführt werden kann. An einer eilig einberufenen Sitzung wurde eine Besichtigung des von-Roll-Areals am folgenden Tag anberaunt. Beim Rundgang sprach die Gewerbebehörde der Halle eine genügende Schallisolation ab. Faktisch wurde die Halle mit einem Zelt gleichgesetzt. Die Gewerbebehörde konnte nun keine Bewilligung bis nach Mitternacht sprechen. Rebelmind wendete sich daraufhin direkt an den Berner Gemeinderat. Doch der wollte die ausserordentliche Bewilligung nicht erteilen – das Unifestival 06 musste abgesagt werden. Denn: «Das finanzielle Risiko, den Anlass früher oder gekürzt durchzuführen, wäre aufgrund des Ausgangsverhaltens grösser gewesen, als ihn abzuzagen», erläutert Alain Gabus.

Gegenseitige Schuldzuweisungen

Die Schuld für die Absage schieben sich das DESK und die Veranstalter gegenseitig in die Schuhe. Letztere erheben den Vorwurf, dass es beim DESK zu grossen zeitlichen Verzögerungen gewesen sei. Sie sprechen vor allem die Zeitspanne von

sechs Wochen an, die verstrich, bis das DESK die Probleme mit der Überzeitbewilligung erkannte. Alain Gabus meint: «DESK hätte die Dimensionen erfassen und handeln sollen.» Rolf Bähler schlägt in die gleiche Kerbe: «Die Bewilligungspraxis in Bern ist nicht auf solch grosse Anlässe ausserhalb der gewöhnlichen Areale ausgelegt. Bereits nach der Eingabe des Projekts auf der Grosse Schanze hätte uns das DESK darüber informieren müssen.» In einer schriftlichen Stellungnahme wehrt sich die Gewerbebehörde, der das DESK angehört, gegen die Anschuldigungen: «Diese Aussagen entsprechen nicht der Wahrheit. Die Gewerbebehörde war in ständigem Kontakt mit dem Veranstalter. Wie die Akten belegen, gab es bei uns keine zeitliche Verzögerung.» Sie kehren die Sache sogar um: «Die Veranstalterin liess Wochen ungenutzt verstreichen, bis die Meldung über die Durchführung in der von-Roll-Halle erfolgte.» Eines ist für die Gewerbebehörde indes klar. Das Unifestival scheiterte «an einem ungeeigneten Standort». Im Schreiben heisst es: «Solche Veranstaltungen sind in schallisolierten Hallen jederzeit möglich. Dies sollte einem professionellen Veranstalter eigentlich auch klar sein.»

Wohl kein Unifestival 07

Die SUB löste sich aus den vertraglichen Verpflichtungen, indem sie sich darauf berief, dass der Vertragszweck nicht erfüllt wurde. «Damit ist die Chance, dass die SUB jemals finanziell belangt wird, sehr klein», erläutert Alain Gabus. Für Rebelmind hingegen sieht es schlechter aus. «Es sind Schulden in der Höhe von mehreren 10 000 Franken übrig geblieben», sagt Rolf Bähler. Wenigstens der Konkurs könne aber mit grösster Wahrscheinlichkeit abgewendet werden.

Der Vorstand und die Festkommission der SUB klären nun ab, ob ein Unifestival im nächsten Jahr denkbar ist. Für Rolf Bähler von Rebelmind gibt es ein grosses Problem: Die möglichen Standorte sind alle auf Jahre hinaus ausgebucht. So resümiert er: «Im Moment sieht es schlecht aus für ein Unifestival 07.»

ILLUSTRATION: NELLY JAGGI

Uni Bern ohne Studis?

Mitbestimmung der Studierenden an der Uni einschränken? «Ohne mich!», denkst du auch so? Dann unterschreibe die Petition der StudentInnenschaft (SUB)! Denn andernfalls könnte genau das im Zuge der Revision des Universitätsgesetzes passieren.

NORA LÄNG, SUB-VORSTAND

Ein harter Brocken steht an im Kanton Bern: die Totalrevision des Gesetzes über die Universität. Harte Folgen könnte dies vor allem für die Studierenden haben, denn – und das ist unüblich – der Entwurf zu diesem Gesetz wird von der Universität selbst ausgearbeitet.

Die SUB steht dem Entwurf, der am 31. Oktober durch den Senat der Universität zu Händen der kantonalen Erziehungsdirektion verabschiedet wurde, sehr kritisch gegenüber.

Die Stossrichtung hin zu mehr Autonomie der Uni ist zwar richtig, wenn die Voraussetzung dafür – wie vorgesehen – eine längerfristige Leistungsvereinbarung mit einem Fixbudget ist. Denn dadurch wird die Finanzierung über einen längeren Zeitraum gesichert. Auch eine Loslösung von den teils schwerfälligen Entscheidungs-

prozessen der Politik ist begrüssenswert. Jedoch birgt der momentane Entwurf die Gefahr einer einseitigen Autonomie: Anstatt wichtige Entscheidungen in einem demokratischen Prozess unter Beteiligung aller Uni-Angehörigen zu fällen, wird die Abhängigkeit von der Politik durch die Abhängigkeit von einem externen Unirat abgelöst. In den Augen der SUB besteht die Gefahr, dass ein solches Gremium als Tummelplatz für altgediente «Grössen» dient, welche fernab vom universitären Alltag alleine über die Zukunft der Uni entscheiden.

Im Sinne des Autonomieverständnisses der SUB sollte die Führung der Hochschule bei allen Uni-Angehörigen liegen. Zumindest sollten aber die Studierenden in einem so wichtigen Entscheidungsorgan wie dem Unirat einen Sitz bekommen. Denn wer

kennt sich mit dem Uni-Alltag besser aus als die Studis selbst? Diese Minimalforderung nach einer Vertretung durch die Studierenden ist auch eine Forderung nach Gleichberechtigung mit den Studis der Pädagogischen Hochschule sowie der Fachhochschule Bern, denn beide Institutionen haben in ihren Schulräten eine Studierendenvertretung. Die SUB akzeptiert nicht, dass wir von der Uni Bern in Sachen Mitbestimmung neu nur noch Zweitklass-Studis sein sollen!

Bist du auch unserer Meinung? Dann unterstütze die Petition, welche die SUB zu Beginn des Semesters lanciert hat, um ihren Forderungen mehr Druck zu verleihen. Du findest noch bis Ende November in diversen Uni-Gebäuden Briefkästen, wo du die unterschriebene Petitionskarte einwerfen und leere Karten beziehen kannst.

Die SUB hofft auf viele Unterschriften, denn hier geht es darum, wie deine Universität in Zukunft aussehen wird und wie viel Mitwirkung den Studierenden zugestanden wird! Schon mal Danke für deine Unterstützung!



Die SUB in Aktion für studentische Mitsprache

FOTO: MARTINA FRITSCHY

kommentar

ah. Dieses Bild (siehe oben) bot sich den Mitgliedern des Senats vor Beginn ihrer Sitzung vom 31. Oktober: Studierende, die mit schlichter Symbolik veranschaulichten, dass sie sich durch den Entwurf zum neuen Universitätsgesetz mundtot und «unmündig» gemacht sehen, und ein Vorhang aus bereits unterschriebenen Petitionskarten vor dem Senatszimmer, wo alle durch mussten. Die meisten Senatoren und Senatorinnen reagierten auf die Aktion unentschlossen bis leicht verärgert – oder versuchten darüber hinwegzusehen wie Rektor Urs Würzler. Einzig Professor Thomas Cottier vom World Trade Institute erkundigte sich vorgängig schon genauer über die Beweggründe der Studierenden. In der Sitzung selbst legte die SUB alle SenatorInnen dann ihre Position dar. Der Zutritt ins Senatszimmer übrigens gestaltete sich nicht gerade einfach. Die durch das Konstrukt leicht erhöhte Schwelle wurde einigen beinahe zum Stolperstein. Auch das könnte man symbolisch verstehen: an der SUB führt kein Weg so schnell vorbei.



Erreichtes und Verfehltes

Der Sommer der SUB (StudentInnenschaft der Uni Bern) war alles andere als flau: Der Tumult ums Unifestival und die drohenden Masterstudiengebühren sorgten im StudentInnenrat (SR) dafür, dass sich die Gemüter passend zur Jahreszeit erhitzen.

ANDREAS HEISE

Immensee liegt malerisch zwischen Zuger See und Vierwaldstättersee. Dort brüteten vom 13. bis zum 20. August Köpfe aus der Schweiz und ganz Europa unter dem Motto «All different – all equal» über Projekten zu Gleichstellung und Chancengleichheit. Geladen hatte der Verband der Schweizer Studierendenschaften (VSS); hinter dem Projekt steckt ein alter SR-Degen, Franz-Dominik Imhof vom Sozialdemokratischen Forum (SF). In Immensee arbeiteten Sibylle Lustenberger von der Jungen Alternative - frauenpowerliste (JA! – fpl) und Sarah Gerhard vom SUB-Vorstand auch das Konzept zur Aktionswoche «Recht auf Bildung» aus. Diesem Anlass dürfte Glück beschieden sein. Er findet zumindest statt. Dies gilt nicht für ein anderes Projekt der SUB: das Unifestival.

Aus der Affäre gezogen

Das Unifestival ist ein leidiger Fall aus der Rubrik «Wäre-hätte». Was wäre gewesen, wenn die Gewerbepolizei die Halle im v on-Roll-Areal nicht quasi als Zelt eingestuft hätte? Das Unifestival hätte stattgefunden. Hat es aber nicht. (Die Chronik der Geschehnisse findest du auf Seite 18 in diesem **unikum**). In der SR-Sitzung vom 21. September standen die verhinderten Veranstalter von Rebelmind Syndicate dem Rat Rede und Antwort zu den Gründen des Scheiterns. Ausserdem machte ein Darlehen von sich reden, welches der SUB-Vorstand den Veranstaltern zuvor gewährt hatte. Zwar war es schon wieder zurückbezahlt, aber der stattlichen Höhe wegen hätte es an der Sitzung vom 24. August durch den SR erst genehmigt werden sollen. Weil dieser jedoch nicht beschlussfähig gewesen war, hatte der SUB-Vorstand in Eigenregie gehandelt. Franz-Dominik (SF) weigerte sich, dieses Vorgehen nachträglich gutzuheissen: Der Vorstand sei ein ungebührliches Risiko eingegangen. Diese Sicht teilten indes nur wenige Ratsmitglieder. Einer Meinung war man hingegen, was die Vertragsauflösung mit Rebelmind betraf: Um das Risiko zu minimieren, bei einem möglichen Konkurs von Rebelmind belangt zu werden, wurde der Vertrag per sofort aufgelöst.

Mastergebühren gebannt

Sie hingen geraume Zeit unheilvoll über den Köpfen nicht weniger Studierender: 100 Franken, die angeblich zu bezahlen seien, wenn man per Wintersemester 2006/07 ein Masterstudium antrete. Jedenfalls legten die Immatrikulations-

dienste der Uni Bern (IMD) eine Universitätsverordnung aus. Diese sieht bei Antritt des Studiums eine Einschreibgebühr in der Höhe von 100 Franken vor. Gemäss IMD gilt im Bologna-System der Master als eigenständiges Studium, folglich sei der Betrag zu entrichten. Frühzeitig hatte deswegen Nathalie Conrad, ehemaliges SR-Mitglied der jungfreisinnigen (jf), beim SUB-Vorstand interpelliert. Sie sah die rechtliche Grundlage nicht gegeben, da nirgendwo festgehalten sei, dass der Master ein neues Studium darstelle. Ungerecht behandelt fühlte sich auch ein anderer Student, der Beschwerde einreichte bei der Rekurskommission der Uni Bern. Dabei unterstützte ihn die SUB, nachdem sie bereits schriftlich die Argumentation der Unileitung kritisiert hatte. Bevor die Rekurskommission jedoch das Vorgehen beurteilen konnte, krebste die Unileitung in der ersten Semesterwoche zurück: Keine Gebühren werden erhoben und die bereits eingezogenen werden rückerstattet.

kommentar

ah. Das Unifestival war ein Wagnis. Dessen war man sich auf der SUB bewusst. Man wollte aber ein Fest zu Semesterbeginn, und es sollte gross sein. Und entgegen einer Aussage von Vorstand Alain Gabus in der BZ wäre es auch «kommerziell» gewesen. Immerhin hätten die Veranstalter mit den Einnahmen einen Gewinn herausholen müssen. Nebenbei wäre auch für die SUB der eine oder andere Rubel gerollt. Jedenfalls wäre es sicher der kommerziellste Anlass geworden, bei dem die SUB je die Hände im Spiel hatte. Schon nur, dass die SUB es überhaupt für nötig hielt, sich in einer Medienmitteilung zur Absage des Unifestivals von Pubfestivals zu distanzieren, sagt genug. Dass man das Unifestival in derselben Mitteilung nachträglich als «kulturell gehaltvollsten Uni-Event der Schweiz» hochstilisiert, ist etwas prahlerisch und auch zweifelhaft. Vor allem aber ist es eine denkbar schlechte Würdigung des hauseigenen Unifestes. Vielen, die sich eine fette Fete zu Semesterbeginn wünschen, dürfte das Kommerz-Argument relativ schnuppe sein. Im SR dagegen formierte sich deshalb früh Widerstand, der stetig zunahm. Besonders stark war er in den Reihen des SF, ausgerechnet der Herkunftsfraktion des für das Unifestival zuständigen und engagierten Vorstands Pawel Skarul. Dies führte zu einer etwas merkwürdigen Situation. Inwiefern die Uneinigkeit und das Scheitern des Unifestivals dazu beigetragen haben, dass Pawel nun seinen Hut nimmt, darüber lassen sich nur Vermutungen anstellen.

Argumentieren für andere

Neun Studis der Universität Bern reisen als äthiopische Gesandte nach Peking. Dort debattieren sie mit 1 400 Studierenden aus 50 verschiedenen Ländern über Weltpolitik: So geschehen Ende März am Harvard World Model United Nations (WMUN) 2006.

CLAUDIA BADETSCHER, WMUN TEAM 06

«Ich habe Hotel Rwanda dreimal gesehen – ich kann den ruandischen Delegierten mimen», tönt ein britischer Delegierter am WMUN. Fünf Monate zuvor: Das erste Berner Team, das an einem WMUN teilnimmt, bereitet sich auf seine Aufgabe, die Regierung Äthiopiens zu vertreten, ein wenig ernsthafter vor. Wir sprechen mit einem äthiopischen Doktoranden, recherchieren im Internet und stellen fest, dass die Meinungen zur Politik Äthiopiens vielfältig sind. Unsere Aufgabe ist jedoch, die offizielle Position «unseres» Landes zu vertreten. Um mehr Informationen darüber zu erhalten, kontaktieren wir die äthiopische Permanent Mission in Genf.

In China angekommen, stürzen wir uns ins WMUN-Erlebnis. Nach einer «traditionell chinesischen» Eröffnungsshow mit tibetischer (!) Tanzdarbietung geht's mit dem «Global Village Evening» weiter. Unsere Welt schrumpft zwar nicht auf ein Dorf, doch aber auf die Badmintonhalle der Peking-Universität zusammen. Die Teilnehmenden stellen ihr Heimatland vor. Wir kosten libanesischen Raki und schmauchen mit der türkischen Gruppe eine Wasserpfeife.

Am nächsten Morgen haben sich die Studierenden in fein herausgeputzte Delegierte verwandelt. Um neun schliessen sich die Türen, die Sitzungen starten. Wir halten unsere Einstiegsreden: «Me, as the Delegate of Ethiopia...» – ein seltsames Gefühl, eine Regierung zu vertreten, die nicht eben ein Musterbeispiel an Demokratie ist.

«...there is no HIV-Problem»

Seltsam auch, vor jeder Wortäusserung

beim «Honorable Chair» um Sprecherlaubnis zu bitten – anders wäre eine Diskussion unter 120 Menschen aber wohl kaum zu koordinieren. Probleme werden angesprochen, Lösungsansätze vorgetragen. Manche interpretieren die Vorgabe, «ihr» Land realistisch zu vertreten, sarkastisch: «In my country, there is no HIV-Problem», poltert der marokkanische Delegierte bei der Diskussion der Aids-Problematik. Andere bekunden grundsätzliche Mühe mit dem Begriff «realistisch»: In der Historical General Assembly wird das Jahr 1956 nachgestellt. Auf der Tagesordnung steht die Problematik um ehemalige Kolonien in Afrika. Überraschenderweise präsentieren die USA und die Sowjetunion einen gemeinsamen Resolutionsvorschlag. Die meisten schmieden naheliegendere Koalitionen. Da keine afrikanische Allianz zustande kommt, sehen wir uns gezwungen, uns anderen Interessensgemeinschaften anzuschliessen.

Internationale Beziehungen knüpfen

Auch das Abendprogramm des WMUNs fördert die Internationalität: Die «Social Events» bieten Gelegenheit, sich im informellen Rahmen näher zu kommen. Viele jüngere Teilnehmende nehmen dies wörtlich und fördern die internationalen Beziehungen auch physisch. Wir nutzen die Zeit, um mit Menschen von überall her zu parlieren.

Bald neigt sich die Woche dem Ende zu. Trotz der allgemeinen Müdigkeit wird überall fieberhaft an Resolutionen gearbeitet. In einer Welt, in der Indien Pakistan und Pakistan Indien vertritt, ist Offenheit

gefragt. Das Credo von internationaler Lösungsfindung nimmt papierene Gestalt an. Fast alle Komitees erreichen das erklärte Ziel und verabschieden breit abgestützte Resolutionen.

Von Peking nach Genf und New York

Wieder zuhause in Bern schauen wir auf eine bereichernde Reise zurück. Schade eigentlich, dass das WMUN nur ein Spiel ist – bleibt doch vor allem die Einsicht, dass es den Menschen offensichtlich einfacher fällt, von steifen Meinungen abzuweichen und sich um gemeinsame Lösungen zu bemühen, wenn sie nicht ihr eigenes Land vertreten.

Um diese und andere Erkenntnisse auch anderen zu ermöglichen, inspirierten wir im Mai mittels eines Workshops die Bildung zweier neuer Berner Teams: Elf Studierende reisen 2007 nach Genf ans WMUN, acht wagen den Sprung an die weltgrösste UNO-Simulation ans National MUN (NMUN) in New York. Für Eleonora Spasojevic lag es nahe, an einem MUN in Übersee teilzunehmen: «AmerikanerInnen ticken einfach anders als wir, diese Kultur will ich besser kennen lernen», freut sie sich auf eine echt amerikanische MUN-Erfahrung.

infos

Der Begriff Model United Nations (MUN) bezeichnet UN-Simulationen für Studierende. Die Teilnehmenden wählen ein fremdes Land, dessen Meinung sie in simulierten Komitees vertreten sollen. Das Ziel ist eine mehrheitsfähige Resolution. Die Vision: Das internationale Verständnis fördern.

Die ersten Simulationen internationaler Politik fanden in den 20er-Jahren des letzten Jahrhunderts an amerikanischen Universitäten statt. Bereits einige Monate nach der Gründung der UNO 1945 entstanden die ersten Model United Nations Konferenzen. Dazu zählt das 1946 gegründete National Model United Nations (NMUN) in New York City. Heutzutage finden zahlreiche MUN-Konferenzen auf der ganzen Welt statt.

Weitere Infos: www.worldmun.org, www.nmun.org.



Berner Studierende vertreten Äthiopien an der UN-Simulation in Peking

FOTO: ZVG

Wahlen ohne Wahlbetrug

Das Semester hat erst gerade angefangen, und an der Pädagogischen Hochschule (PH) Bern ist bereits einiges los. Aus «purer Langeweile» haben sich die Delegiertenversammlung (die Legislative) sowie der Vorstand der Vereinigung der Studierenden der PH Bern (die Exekutive) die vorlesungsfreie Zeit zu Nutze gemacht und sich (wie immer) heftig für die Studis ins Zeug gelegt.

PASCAL MANETSCH, VORSTAND VdS

Auf dem Programm steht Folgendes:

1. Noch vor den Weihnachtsferien werden neue Mitglieder in die Delegiertenversammlung und den Vorstand gewählt. Die Bewerbungsphase dauerte von Montag 30.10.2006 bis und mit Freitag 10.11.2006. Die Wahlphase wird online auf vds.onlinenvoting.ch durchgeführt und dauert von Montag 13.11.2006 bis Freitag 17.11.06, 24 Uhr. Es durften sich alle Mitglieder der

VdS für die Wahlen zur Verfügung stellen, und es dürfen auch alle wählen. Die VdS würde sich freuen, wenn aus allen Instituten (IVP Marzili, IVP NMS, IS1, IS2, IHP) ein paar neue Gesichter beide Gremien bereicherten. Die «alten Hasen» sind auch nicht mehr die Jüngsten und auf Verstärkung durch die junge Garde angewiesen. Mehr Infos zu den beiden Gremien und einen direkten Wahllink findest du in

deiner Webmail-Inbox!

2. Für alle Studierenden, die im kommenden Sommer ihr Studium abschliessen werden, bietet der Berufsverband Lehrerinnen und Lehrer Bern (LEBE) am Samstag, 12. Januar 2007 von 9 Uhr bis 12 Uhr sowie am Mittwoch, 17. Januar 2007 von 17 Uhr bis 20 Uhr einen kostenlosen Kurs an. Die Themen sind: gute Bewerbungen schreiben, Vorstellungsgespräche üben, Tipps und Tricks bei der Stellensuche aus erster Hand und vieles mehr.

Dieser Kurs wird von der LEBE, dem Partner der VdS, durchgeführt. Leider sind die Teilnehmerzahlen beschränkt. Mehr Infos zum Kurs sowie die Online-Anmeldung sind auf der Website der VdS (studierendenvereinigung.phbern.ch) publiziert. Es lohnt sich!

Was für Sport Frauen und Männer wollen

Die Angebote und die Trainingsatmosphäre im Schweizer Hochschulsport sind attraktiv. 30 Prozent der Hochschulangehörigen nutzen ihn – Frauen mehr als Männer. Das Angebot des Unisports Bern schneidet dabei besonders gut ab. Diese und weitere Resultate liefert eine neue Studie zum Thema «Sport und Studium» der Universität Bern.

STEFANIE ROGGER

Die Studie von Kurt Egger, ehemaliger Professor des Instituts für Sport und Sportwissenschaft in Bern, und Reto Zimmermann, Leiter Universitätssport Bern, untersucht die Teilnahme am Hochschulsport und vergleicht die Ergebnisse mit einer ersten Befragung aus dem Jahre 2000. «Die erneute Umfrage war der Wunsch der Hochschuldirektoren. Sportliche Gewohnheiten und Interessen ändern sich ständig, es sollen Entwicklungen im Hochschulsport aufgezeigt werden», so Kurt Egger.

In der Studie wurden je 3 000 Frauen und Männer verschiedener Schweizer Hochschulen befragt. Im Unterschied zur vorherigen Untersuchung erfasst die Studie

nicht nur die Studierenden, sondern alle Hochschulangehörigen.

Inhaltlich widmet sich die Studie in einem ersten Teil dem Bewegungs- und Mobilitätsverhalten der Befragten. Der zweite Teil beantwortet Fragen wie: Wer treibt überhaupt Sport? Was sind die Motive dafür? Der zentrale dritte Teil liefert anschliessend Hinweise, wie der Hochschulsport beurteilt wird.

Frauen tanzen, Männer spielen

Frauen tanzen, Männer spielen gerne. Denn die Studie zeigt: Die weiblichen Hochschulangehörigen favorisieren Bereiche wie Entspannung, Körperbewusst-

sein, Fitness und Tanz. Mann schätzt das Fitnessangebot ebenso, bevorzugt aber vorwiegend die Sportsportarten. Die Studie erkennt noch weitere Geschlechterunterschiede: Frauen nehmen häufiger am Hochschulsport teil als Männer, dafür betätigen sich letztere öfters ausserhalb. Auch die Motive, Sport zu betreiben, gewichten die beiden Geschlechter unterschiedlich: Für Männer ist es wichtig, mit dem Sport Kontakte zu pflegen und Leistung zu erbringen. Frauen hingegen nehmen vorwiegend aus Gründen der Fitness, der Gesundheit, wegen der Natur und dem Spass teil.

Im Allgemeinen schätzen die Befragten die geringen Kosten, die sportlichen Rahmenbedingungen sowie die Angebotsqualität des Unisports. Wer keinen Unisport betreibt, tut dies weniger aus mangelndem Interesse als wegen fehlender Zeit.

Und was wir immer schon gedacht haben, wird von der Studie bestätigt: Universitätsangehörige sind sportlich sehr aktiv – eindeutig aktiver als DurchschnittsschweizerInnen. Dementsprechend wird auch das gesundheitliche Befinden sehr positiv eingeschätzt.

Unisport Bern schneidet sehr gut ab

Die Studie widmet sich aber nicht nur Geschlechterunterschieden. Nein, auch Unterschiede zwischen Universitäten stehen im Blickpunkt. Der Unisport Bern kriegt dabei sehr gute Noten, vor allem hinsichtlich Trainingsorganisation und -qualität. Gut wird dadurch auch das Image und die Stellung des Unisports an der Universität. Die Studie hat indes nicht nur theoretischen, sondern auch praktischen Nutzen: Sie enthält Anregungen zu einer Verbesserung des Hochschulsports. Kurt Egger: «Die Untersuchung soll dazu beitragen, dass der Sport auch in Zukunft als integraler Teil des Universitätslebens erkannt und weiter gepflegt wird.»



FOTO: UNIVERSITÄTSSPORT BERN

«Wenn schon Religion, dann radikal!»

Nach acht Jahren als katholischer Uniseelsorger verlässt Franz-Xaver Hiestand Bern. Im Garten der Katholischen Unigemeinde (aki) zieht der Jesuit für das unikum Bilanz.

INTERVIEW: CORINNE ROTH

Wenn du den acht Jahren als katholischer Uniseelsorger in Bern drei Schlagworte geben müsstest, welche wären das?

Sicher Bologna. (überlegt lange) Dankbarkeit und Freiheit.

Unterscheidet die Freiheit die Tätigkeit an der Universität von einer anderen Tätigkeit?

Ja, ich hatte grosse Freiheit in der Themenwahl. Einmal haben wir Filme gezeigt wie «Im Reich der Sinne» oder «Der letzte Tango», explizite Auseinandersetzungen mit dem Thema Sexualität. Ein weiterer Unterschied ist, dass ich mit einer privilegierten Schicht von jungen, intelligenten Menschen zusammenarbeiten darf, mit Leuten, die im Brennpunkt der gesellschaftlichen Entwicklung sind. Kirchliche Arbeit ist heute sonst oft ein Begleiten von älteren Menschen.

Wie steht es um die Religiosität der Studierenden: Nimmt sie ab?

Die klassisch katholischen Studierenden, für die die Religion bereits Teil der Bildung und der Sozialisierung in Familie und Dorf ist, die gibt es nicht mehr. Aber es gibt viele Studierende, die mehr über den Glauben wissen möchten. Ich teile die Klage nicht, dass heute weniger religiöse Bindung passiert, sie passiert einfach mehr über die Medien als in der Sonntagspredigt.

Was hat bei dir den Ausschlag für dein religiöses Engagement gegeben?

Ich habe neben dem Germanistikstudium an einem Gymnasium Deutsch und Latein unterrichtet. Die jungen Leute diskutierten gern mit mir über religiöse Fragen. Ich sagte mir: Wenn ich kompetent über religiöse Fragen sprechen will, muss ich die Religion selber erleben. Damals hiess das für mich: Wenn schon eine Auseinandersetzung mit diesen Themen, dann radikal. Jesuit zu werden war für mich als Katholik eine gute Möglichkeit.

Was genau macht diesen Weg radikal?

Ich gebe die 5100 Franken, die ich pro Monat verdiene, in eine Gemeinschaftskasse. Wenn ich etwas brauche, hole ich mir das bei der zuständigen Person. Und ich kann nicht restlos über mich verfügen. Es könnte mich auch nach Nairobi oder Wladiwostock verschlagen, wenn meine Vorgesetzten das wünschten.

Du lebst mit drei Männern zusammen. Hastest du nie den Wunsch, mit einer Frau oder einem Partner zu leben?

Doch, sicher. Das ist der dritte Aspekt der Radikalität. Er führt immer wieder zu aufwühlenden Auseinandersetzungen mit mir selber und mit anderen. Ich sehne mich zwar nach Erfüllung in einer Zweierbeziehung, aber noch stärker drängt es mich danach, gemeinsam mit anderen zum Wohl eines grösseren Kollektivs beizutragen. Viele Leute wissen schon sehr früh, dass sie eine Familie gründen möchten. Das war bei mir nicht so. Und selbst später, als ich in Liebe auf eine Frau bezogen lebte, blieb die Frage im Raum, ob nicht noch eine andere Aufgabe auf mich warte. Man kann das auch negativ sehen: Vielleicht habe ich einfach Angst, die Kontrolle zu verlieren, wenn ich mich tief binde. Aber ich glaube, es ist eher die Kraft, die ich im Meditieren erfahre, die mich radikal auf anderes ausrichtet. Diese Kraft ist grösser als die individuelle Erfüllung.

Führst du auch eine Beziehung mit Gott?

Ja, natürlich. Das heisst, ich reserviere Zeit für ihn, um nachzudenken und zu meditieren. Aber das kann man auch, wenn man verheiratet ist. Dies sage ich, weil gelegentlich als Argument für das Zölibat angeführt wird, der Priester habe dann mehr Zeit für Gott und die Mitmenschen. Das ist mir zu einfach. Ein Arzt oder eine Journalistin braucht auch viel Zeit für andere. Ein Grund für das Zölibat wäre eher die Tatsache, dass kirchliche Arbeit heute vor allem Beziehungsarbeit ist. Ich muss manchmal Tag und Nacht Hilfesuchende auf ihren Achterbahnen begleiten und mich von ihrem Leid treffen lassen. Das würde von einer Frau viel Toleranz und Eigenständigkeit verlangen.

Wir haben viel über Beziehungen gesprochen. Ist das auch ein zentrales Thema in den Gesprächen mit den Studierenden?

Beziehungen sind ein zentrales Thema. Manche Studierende habe ich bis zur kirchlichen Hochzeit begleitet. Es gibt aber auch fachliche Fragen, wichtige Entscheidungen oder ein geschwächtes Selbstbewusstsein.

Welches war das eindrücklichste Erlebnis in diesen acht Jahren?

Der schönste Moment war das Eröffnungsfest AKI/EUG (Evangelisch-reformierte Universitätsgemeinde) im Wintersemester 2001/2002. In dieser Zeit lebte eine Gruppe von Sanspapiers in der Pauluskir-

che. Genau an diesem Abend konnten sie dort nicht sein und kamen zu uns. Am Fest war also das EUG/AKI-Publikum anwesend, das laut Klischee ja fein, fromm und zerbrechlich ist, die Sanspapiers und zusätzlich Leute eines Unterstützungskomitees, die eigentlich angereist waren, um auf der Strasse Zoff zu machen. Du musst dir das vorstellen: Leute von den Autonomen aus Berlin machten den Abwasch. Berliner Punks, ziemlich breite Typen, die hatten sich einen ganz anderen Abend vorgestellt als «und jetzt wasch' ich in der Küche ab». (lacht)

Was nimmst du aus dieser Zeit mit?

Grosse Dankbarkeit darüber, dass mich viele Leute an ihren Geschichten haben teilhaben lassen. Und die Erkenntnis, dass es zwar die klassisch katholischen StudentInnen nicht mehr gibt, aber eben auch die rabiaten AtheistInnen nicht mehr. Fast alle Leute sind für religiöse Fragen ansprechbar.

Nun hörst du auf, nach acht Jahren Uniseelsorge. Was ist der Grund?

Die Stadt Luzern hat die Jesuiten angefragt, in der Stadt die Jesuitenkirche wieder zu übernehmen. Der Orden hat daraufhin beschlossen, nicht nur die Kirche wieder zu übernehmen, sondern in Luzern auch eine Studierendenseelsorge aufzubauen. Diese Aufgabe werde ich nun anpacken.

Weitere Informationen:
www.aki-unibe.ch

FOTO: NELLY JAGGI



Beratungsstelle der Berner Hochschulen

Winter
06/07

Workshops

Wege zu sich und zu Andern – persönliches Wachstum in der Gruppe	In einem Klima der gegenseitigen Wertschätzung, Achtung und Echtheit können wir es wagen, Teile unseres Selbst, die oftmals versteckt und verleugnet werden müssen, zu leben. In dieser begegnungs-orientierten Gruppe, die sich an den Leitlinien der personenzentrierten Haltung (Carl Rogers) orientiert, soll es möglich werden, mit andern Studentinnen und Studenten persönliches Wachstum zu erfahren. Leitung: Bernhard Rubín und Christoph Ingold, Fachpsychologen für Psychotherapie FSP Termin: Montag, 27. November, 4. + 18. Dezember 2006 und 8. + 22. Januar 2007, 17.00 - 19.00 Uhr (5-teilig)
Stress bewältigen	Reflexion des eigenen Erlebens und Verhaltens in Stresssituationen, Informationen über Zusammenhänge zwischen Stressfaktoren und individuellen Reaktionen, Kennen lernen von Bewältigungsmöglichkeiten und Entspannungsverfahren. Leitung: Bernhard Rubín, Psychologe FSP Termin: Dienstag, 28. November 2006, 10.00 - 17.00 Uhr (evtl. Wiederholung am Dienstag, 9. Januar 2007)
Kompetent referieren	Informationen zur Vorbereitung und Präsentation von Referaten, Anregungen und Übungen zur Entwicklung des persönlichen Vortragsstils. Leitung: Pia Thomann, lic. phil., Psychologin FSP Termin: Freitag, 1. Dezember 2006, 09.00 - 17.00 Uhr (evtl. Wiederholung am Montag, 4. Dezember 2006)
Erfolgreich lernen	Erfahrungsaustausch, Informationen und Übungen zu unterschiedlichen Lernmethoden und zur Planung des Lernprozesses. Leitung: Christian Baour, Erwachsenenbildner, Ing. FH Termin: Donnerstag 7. Dezember 2006, 09.00 - 16.30 Uhr (evtl. Wiederholung am Donnerstag, 21. Dezember 2006)
Berufseinstieg	Berufliche Ziele konkretisieren, Bewerbungsstrategien entwickeln, das eigene Kompetenzprofil erarbeiten und ein Bewerbungsdossier erstellen. Leitung: Martin Graf, lic. phil., Studien- und Berufsberater AGAB/BBT Christian Baour, Erwachsenenbildner, Ing. FH Termin: Mittwoch, 17. + 31. Januar und 14. + 28. Februar 2007, 13.30 - 17.00 Uhr (4-teilig)
Prüfungssituation	Analyse der mündlichen Prüfung als Kommunikationssituation, Anregungen und Übungen zur Bewältigung schwieriger Gesprächsphasen. Leitung: Christian Baour, Erwachsenenbildner, Ing. FH Termin: Freitag, 19. Januar 2007, 09.30 - 16.30 Uhr
Diplomarbeit	Reflektieren des Schreibprozesses: Grundlegendes, Zielsetzung, verschiedene Phasen, Zeitplanung, Nutzen der Ressourcen anderer KursteilnehmerInnen. Diskussion offener Fragen. Leitung: Martin Graf, lic. phil., Studien- und Berufsberater AGAB/BBT Termin: Mittwoch, 24. Januar 2007, 13.30 - 17.30 Uhr (evtl. Wiederholung am Mittwoch, 7. Februar 2007)

Kosten: Pro Workshop wird ein Unkostenbeitrag von Fr. 10.– pro Person erhoben. Die TeilnehmerInnenzahl ist beschränkt.
Information/Anmeldung: Beratungsstelle der Berner Hochschulen, Erlachstr. 17, 3012 Bern, Tel. 031 631 45 51, Fax 031 631 87 16, oder über das Internet www.beratungsstelle.bernerhochschulen.ch
Anmeldung bis spätestens 2 Wochen vor dem jew. Kurs (Wege zu sich bis 22. November).
Ort: Beratungsstelle der Berner Hochschulen, Erlachstrasse 17, 3012 Bern






**UNIVERSITÄT
BERN**

Tapetenwechsel

Anmeldefristen nicht verpassen!

Mobilitätsprogramm Schweizer Universitäten
15. November 2006 + 15. April 2007

Sokrates-Erasmus
1. März 2007 bei FachkoordinatorIn

ISEP – International Student Exchange Program
15. Januar + 15. Mai 2007

Weitere Möglichkeiten
www.int.unibe.ch → Outgoing
15. Januar 2007

Sprechstunden
Dienstag und Donnerstag, 10 – 13 Uhr oder nach Vereinbarung

**Universität Bern
Internationale Beziehungen
Hochschulstrasse 4
CH-3012 Bern
www.int.unibe.ch**

031 371 1111

sicher von Tür zu Tür

**TaxifahrerIn, der ideale
Teilzeit-Job für Studierende!**
Wir führen Ausbildungskurse
durch. Rufen Sie uns an.



**Bären
Taxi AG**
Grätli anruf 0800 55 42 32

BUBENBERGHAUS – HUMANA – SIHL



**Ihre Fachbuchhandlung
in Bern & Zürich**

**Kompetente Beratung
an zentraler Lage!**

www.huberlang.com

Fachbücher • Medien • Zeitschriften

HUBER & LANG 

Im Kleinen ganz gross

Dass es in Köniz mehr Kultur gibt als die Unterhaltungsabende des Turnvereins, dafür sorgt das Haberhuus. Das kleine Lokal leistet in der Agglomeration kulturelle Entwicklungshilfe und versteht unter Kultur mehr als Theater und Konzerte für das Bildungsbürgertum.

DAVID LOHER

Die knapp viertelstündige Velofahrt von der Innenstadt führt im Beaumont unter der Eisenbahnlinie durch, rechts etwas Industrie, links ein Feld, Wohnblöcke wechseln sich ab mit Garagen. Kurz darauf folgt ein viel zu grosses Einkaufszentrum mit viel zu glänzender Fassade, dazu eine Bank, die mit ihrer Holzfassade und den Geranien vor den Fenstern gerne ein Bauernhaus sein möchte. Agglomeration halt, mit der Illusion, auf dem Land zu sein ohne wirklich auf dem Land zu sein. Dann geht's nochmals eine kurze Steigung hoch und ich biege links ab. Die Anstrengung lohnt sich. Zuerst einmal wegen dem kühlen Bier, welches das Bistro auschenkt. Bei schönem Wetter sitzt es sich traumhaft im Schlosshof unter der Linde, wo der nahe Brunnen plätschert. Dann aber vor allem wegen dem Haberhuus, das sich ebenfalls auf dem Schlossareal befindet. Hafer wird dort zwar schon seit langer Zeit nicht mehr gelagert, dafür seit einigen Jahren ein feines Kulturprogramm serviert.

Kleine Bühne

Fernab von den Ausgangsquartieren Lorraine, Matte, Breitenrain oder Länggasse versucht das Haberhuus in Köniz mit verhältnismässig bescheidenem Budget hochkarätige Kultur zu bieten. «Wir veranstalten Sachen, die auf der kleinen Bühne ganz gross sind», fasst Erich Zbinden, einer der Leiter des Hauses, das Programm zusammen. Die geographische Lage am Schnittpunkt zwischen Stadt und Land soll sich auch im Programm niederschlagen. Ziel ist dabei, ein gemischtes Publikum anzusprechen. Das funktioniert gut, mit dem Nachteil allerdings, dass das Programm teilweise etwas beliebig daherkommt. Neben kulturellen Perlen, wie dem Hochrisikoimprovisationstheater der Berliner Gorillas oder der Dreigroschenoper mit Uwe Schönbeck diesen Sommer, finden sich immer wieder auch lokale Heldinnen und Helden im Programm wieder, die vor allem den Sympathiebonus für sich beanspruchen. Das fördert zwar die lokale Verankerung, ist der Qualität aber nicht unbedingt zuträglich. Ein weiterer Schwerpunkt und zu einer Art Spezialität des Hauses



Die Agglo ist keine Kulturwüste: das Haberhuus in Köniz

FOTO: DAVID LOHER

geworden sind die Veranstaltungen «Böser Haber». In dieser Reihe lädt das Haberhuus namhafte Kabarettistinnen und Kabarettisten aus dem ganzen deutschsprachigen Raum ein. Gerade eben schauten beispielsweise Pigor und Eichhorn vorbei, die Gewinner des Deutschen Kleinkunstpreises. Vor allem aber wenn Konzerte auf dem Programm stehen, gibt es immer wieder neue Entdeckungen zu machen oder alte Bekannte zu hören. Stiller Has traten schon auf und Manuel Stahlberger. Auch Mich Gerbers Konzert bleibt unvergesslich. Sein erdiger Kontrabass-Sound passte perfekt zum alten Gebäude mit den Sandsteinmauern.

Kulturelle Entwicklungshilfe

«Warum Kultur?», fragt ein Transparent von der Fassade herab. In Köniz finden anscheinend einige auf diese Frage keine Antwort. Obwohl an prominenter Lage, direkt neben der Kirche auf dem Schlosshügel, geht das Haberhuus oft etwas vergessen. «Die Gemeinde weiss nicht so recht was machen mit all dem», meint Zbinden und deutet auf die teilweise recht baufälligen Gebäude, die sich um den Hof gruppieren. Um das eine Haus steht sicherheitshalber bereits ein Absperrgitter, weil einem wohl bald das Dach

auf den Kopf fallen könnte. Diese Unentschlossenheit der Gemeinde sieht Zbinden aber auch als Chance. Denn das gibt Spielraum, weil nicht alles bereits vordefiniert und in starre Bahnen gelenkt ist. «Wir machen halt einfach vorwärts. Jetzt haben wir zum Beispiel gerade die Galerie im Chornhuus nebenan neu eröffnet und uns so wieder ein Stück ausgebreitet. Damit machen wir uns auch unverzichtbar für die Gemeinde», stellt er mit einem hinter sinnigen Lächeln fest. Das Haberhuus leistet mit seinem Programm eine Art kulturelle Entwicklungshilfe in der Agglomeration. Denn ausser der Villa Bernau, die sich aber nicht nur von der Lage her mehr Richtung Stadt orientiert, gibt es in Köniz keinen Ort mit regelmässigen Kulturveranstaltungen.

Kultur als Begegnung

Im Sommer werden immer wieder mal die Stühle und eine Bar hervorgeholt und in den Schlosshof gestellt. So findet zum Beispiel alljährlich am Pfingstmontag ein Pétanqueturnier, der Habercup, statt. Und während den Fussballweltmeisterschaften standen zusätzlich noch Grill, Grossleinwand und eine Torwand draussen. Dann füllt sich der Schlosshof mit Leben und Kindergeschrei, es riecht nach

Bratwurst und verbrannten Koteletten. Kultur ist eben mehr als Konzerte und Theater für das Bildungsbürgertum. Kultur heisst auch Begegnung und Lebensraum, statt nur Unterhaltung. Genau das ist es, was das Haberhuus so sympathisch macht und von anderen Lokalen abhebt.

Ohne Szenen-Yuppies

Das Haberhuus ist weder ein Geheimtipp noch angesagt. Die Szenen-Yuppies und Partygänger trifft man hier kaum an. Das macht auch nichts. Wer aber den intimen Rahmen der Bühne im Kulturraum und die einmalige Atmosphäre des Schlosshofs schätzt oder gerne einmal die ausgetretenen Ausgehpfade in der Innenstadt verlässt, dem gefällt es ganz bestimmt. Einziger Nachteil ist, dass der Ausgang hier endet. Ausser stumpe Rauchgeschwängerten Dorfbeizen gibt es nichts in Köniz. So schwingt sich mich halt nach Konzerte und einem weiteren Bier unter der Linde wieder aufs Fahrrad und ab in die Stadt. Dort ist noch lange nicht Schluss.

Haberhuus, Schloss Köniz, Muhlemstr. 9, 3098 Köniz

Für Rosinen- picker.



www.facts4students.ch Tel. 0848 848 825

HauptBuchhandlung

• Unsere Fachgebiete:

Recht, Wirtschaft, Naturwissenschaften,
Pädagogik / soziale Arbeit / Soziologie / NPO

• Berns schönste... Wir freuen uns über Ihren Besuch
im historischen Haus am Falkenplatz

• Die Service-Buchhandlung: kompetente Beratung,
monatliche Events, regelmässige Newsletter

Haupt Buchhandlung • Falkenplatz 14 • Postfach • 3001 Bern
Tel. 031 309 09 09 • Fax 031 309 09 10 • buchhandlung@haupt.ch • www.haupt.ch



Werbung, ['vɛrbʊŋ]

*die; selbst wenn dieses Inserat den «Bund» in
den höchsten Tönen lobt: Die beste Werbung für
den «Bund» sind immer noch die spannenden
Analysen, Hintergrundberichte und Kommen-
tare im →«Bund».*

Der Bund

Verstehen, warum.

www.eBund.ch



Job gefunden!

Silvan Winkler

Auf dem Kongress:
Student der Arbeits- und
Organisationspsychologie

Heute: Career Starter
bei Credit Suisse

hobsons

ABSOLVENTEN KONGRESS

14. Dezember 2006, Zürich

- > Mehr als 80 Firmen erwarten Sie
 - > Informieren Sie sich über Ihre Wunscharbeitgeber
und knüpfen Sie Kontakte
 - > Bewerben Sie sich direkt um ein Praktikum,
eine Traineeestelle oder einen Direkteinstieg
- Infos und kostenlose Anmeldung unter
www.absolventenkongress.ch

hobsons 
Die Karriere-Spezialisten

Besuchen Sie auf dem Kongress:

CREDIT SUISSE

KPMG

UBS

VordenkerInnen gesucht

Bist du politisch und insbesondere an Uni- und Bildungspolitik interessiert? Verlässt du auch mal herkömmliche Denkmuster? Dann bist du richtig beim Informationsapéro von Tux und O. Paradoxus OP.

Wir sind zwei aktive unipolitische Gruppierungen, die sich für eine tatsächliche Verbesserung der Situation von Studierenden einsetzen. Als VordenkerInnen setzen wir uns für pragmatische (Tux) und nachhaltige (OP) Lösungen von unipolitischen Problemen und für eine soziale Bildungspolitik ein. Abgedroschene starre Ideologien interessieren uns deshalb wenig.

Das Apéro findet statt am 23.11. ab 18 Uhr im SUB-Häuschen (Platanenhof der Uni-Tobler).

Freier Praktikumsplatz bei Radio RaBe

Für unsere Inforedaktion suchen wir eine Praktikantin oder einen Praktikanten ab Januar 2007 bis August 2007 an mindestens zwei aufeinander folgenden Tagen pro Woche.

Aufgabenbereich: Recherchieren und Verfassen von Newsbeiträgen. Das Praktikum ist nicht entlohnt und setzt einen Radiogrundkurs von Klipp und Klang voraus. Dieser kann regelmässig besucht werden.

Bewerbungen mit Lebenslauf, Motivationsschreiben und Stimmprobe bis am 30. November an: RaBe Inforedaktion, Praktikum, Randweg 21, 3013 Bern; www.ra.be.ch

Nachdiplomstudium für Entwicklungsländer (NADEL)

Das NADEL bietet ein Ausbildungs- und Weiterbildungsprogramm für die internationale Zusammenarbeit mit Entwicklungs- und Transformationsländern an. In einem Masterprogramm (bisher Nachdiplomstudium) bildet es Nachwuchskräfte aus. Mit berufsbegleitenden Kursen wendet es sich auch an erfahrene Fachleute und bietet diesem Teilnehmerkreis die Möglichkeit, einen Zertifikatslehrgang in Entwicklung und Zusammenarbeit zu absolvieren. Neben der Lehre sind die Mitarbeitenden des NADEL in der Forschung und Beratung tätig. Für alle Aktivitäten verfügt das NADEL über ein weltweites Netz von Kooperationspartnern. Das NADEL blickt auf eine über 30-jährige Geschichte zurück. Weitere Informationen zu den Lehrgängen unter www.nadel.ethz.ch

Erasmus Student Network Bern (ESN)

ESN Bern ist die noch junge Sektion einer europaweiten Studentenorganisation. Unser Ziel ist, den AustauschstudentInnen an der Uni Bern zur Seite zu stehen und ihren Aufenthalt in Bern möglichst problemlos, interessant und abwechslungsreich zu gestalten. Dazu organisieren wir ein Buddy-System und verschiedene soziale Events.

Alle guten Gründe, in unserem aufgestellten Team aktiv mitzuwirken. Die Anmeldung zum Buddy-System und weitere Infos findet ihr auf www.esnbern.ch!

Neue Gratiseintritte dank der SUB!

Ab sofort offerieren zwei neue SUB-Partner, das Kino Cinématte und der Musikclub ISC, allen Mitgliedern der StudentInnenschaft der Universität Bern (SUB) Gratiseintritte.

Das direkt an der Aare gelegene Kulturkino Cinématte ist neuer SUB-Partner. Pro Vorführung gibt's zwei Gratiseintritte für filmbegeisterte SUB-Mitglieder. An den Gestaden der Aare gelegen besticht die Cinématte durch die Kombination von Restaurant, Bar und Kino. Das ehemalige Fabrikgebäude hat besonderen Charme. Weitere Informationen und das Programm: www.cinematte.ch

Auch der ISC Bern gehört neu zur Familie der SUB-Partner. Zwei Eintritte pro Veranstaltung liegen für SUB-Mitglieder auf. Was 1970 als «Internationaler Studentenclub der Universität Bern» auf ein paar wenigen Quadratmetern an der Engehalde begann, ist heute ein stadtbekanntes Club mit hochkarätigem Programm. Grosse Namen wie Mando Diao, Young Gods, Afrika Bambaataa oder Apocalyptica aber auch Züri West sorgten im ISC bereits für gute Stimmung. Weitere Informationen und das Programm: www.isc-club.ch

Was du tun musst, um an die Gratiseintritte für diese beiden Lokale und alle anderen SUB-Partner zu kommen, verrät dir die SUB-Homepage: www.sub.unibe.ch

LeserInnenbriefe

Das gab es noch nie! Als wir uns für das Thema Frau/Mann entschieden, nach Anregungen suchten und mit anderen Studierenden darüber diskutierten, landeten bereits zwei LeserInnenbriefe auf dem Tisch der Redaktion, noch bevor das Heft überhaupt erschienen ist. Das zeigt die Brisanz, die das Thema nach wie vor hat. Hier sind sie also.

Legitimation der sexistischen Gleichberechtigung?

Gleichberechtigung ist Gleichberechtigung. Faktisch trifft das aber nicht zu, denn was als Gleichberechtigung verstanden wird, ist nicht gleiche Berechtigung. Wurde das Bild vergangener, allerdings nur figurativer, Anti-Kriegs-Kampagnen mit Parolen wie «Krieg dem Krieg» beschrieben, müsste die aktuelle Vorgehensweise in Diskriminierungsfragen entsprechend anstatt mit «Diskriminierung der Diskriminierung» mit «Diskriminierung (der Männer), um Diskriminierung (der Frauen) zu vermeiden» wiedergegeben werden. Das Argument, wonach eine vollkommene Gleichberechtigung beider Geschlechter nur durch vorübergehende Diskriminierung der Männer erlangt werden kann, sticht nicht. Die Vorstellung, die Diskriminierung des weiblichen Geschlechts auf diesem Wege beheben zu können, ist falsch. So sind neben Womentoring-Projekten, Stellenausschreibungen mit expliziter Frauenförderung sowie offene – auf biologischen statt qualifikationsbedingten Prioritäten basierenden – Forderungen nach einem bestimmten Geschlecht in der Diplomatie inakzeptabel in einer Gesellschaft, in der die Bedeutungen von «Diskriminierung» und «Sexismus» im Wörterbuch nachgelesen werden müssten. Diskriminierung der Frau soll keineswegs gezeugnet, aber der Geschlechterkampf vermieden werden, denn was zählt, ist nicht «Frau» oder «Mann», sondern «Mensch».

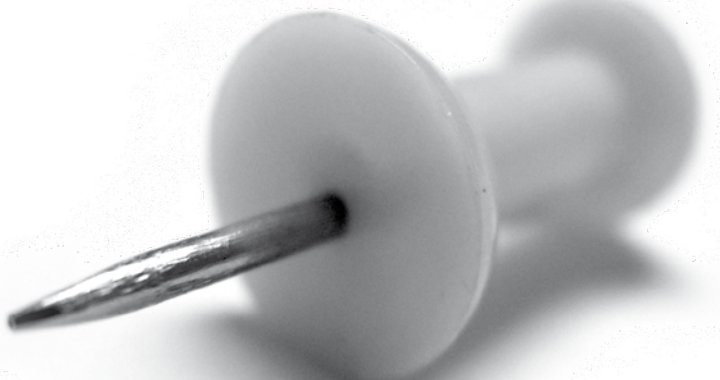
P.D. (NAME DER REDAKTION BEKANNT)

Auf zu neuen Schlachten

In Anbetracht der vielen persönlichen Verwirrungen und Konflikte in Bezug auf zwischengeschlechtliche Fragen und Kontakte, ist mehr als genug Stoff für packende Diskussionen vorhanden. Gute Texte und Studien dazu gibt es zuhauf. Warum ist aber die politische Beschäftigung mit diesen Themen so furchtbar fade?

Klar wünsche ich mir mehr starke weibliche Vorbilder und sexistische Sprüche finde ich scheisse. Doch mag ich nicht bei allem, was ich sage und tue, pathologisiert werden. Von der Studienwahl über die Frage der Beteiligung in Veranstaltungen bis hin zur akademischen (Nicht-) Karriere und der Kinderfrage – immer diese Angst, als starke unabhängige und nicht allzu doofe Frau in dieser Gesellschaft keinen oder den falschen Platz zu haben. Einfach Depro! Dazu kommt, dass diese Diskussionen über Frauen und ihre Biographien fast ausschliesslich von Frauen mit Frauen geführt werden. Auf zu neuen Schlachten, raus aus den feministischen Kreislein. Ich will darüber mal mit den Männern reden!

L.B. (NAME DER REDAKTION BEKANNT)





Von Gunten, Thornton und Solanas

Nov. - Dez. 2006
Kino Kunstmuseum

Der Berner Filmemacher Peter von Gunten feierte 2006 seinen 65. Geburtstag und gewann den Berner Filmpreis für sein Gesamtwerk. Anlass genug, eine grosse Retrospektive zu zeigen. Die New Yorker Film- und Medienkünstlerin Leslie Thornton hat mit ihren multimedialen Experimenten die Avantgarde neu definiert. Sie ist persönlich am Sonntag, 19. November zu Gast im Kino Kunstmuseum. Fernando E. Solanas braucht man definitiv nicht mehr vorzustellen. Er ist die Schlüsselfigur des lateinamerikanischen Kinos und hat Meisterwerke wie *Sur* (1987) und *El viaje* (1992) geschaffen. Weitere Informationen zum Nov./Dez.-Programm unter www.kinokunstmuseum.ch

SCHLACHTHAUS

Der feingeschmeckte Suppenkoch und die liebende Bratwurst
Schweizer Erstaufführung
16.11., 20.30 Uhr, 18.11., 17 Uhr, 19.11., 11 Uhr
Schlachthaus Theater Bern

Der feingeschmeckte Suppenkoch und die liebende Bratwurst. Eine Fressoper mit allen Ingredienzen: Liebe und Eifersucht, Tod und Verzweiflung, Orgien und Kochschlachten, Fressen und Gefressenwerden, in feingeschmeckten Reimen. Von fünfnachbusch, eine Theatergruppe, die sich als Clan versteht und sich unverkrampft und leidenschaftlich auf die ästhetische Formfindung einlässt. Cathrin Störmer spielt das Kind, Christoph Moerikofer die Bratwurst, Vivianne Mösli die Mutter und Julius Griesenberg den Dackel Waldi. Regie: Beatrix Bühler. Ausstattung: Renate Wünsch. Musik: Simon Hostettler. Lichtdesign: Roger Staub. Choreographie: Salome Schneebeili.



Bodo Wartke: Noah war ein Archetyp
24.11. bis 3.12.2006
(ohne 28.11)
La Cappella

Es gibt zwei Arten von Menschen: Jene, die Bodo Wartke lieben und jene, die ihn noch nicht kennen. Sein Mix von schwarzem Humor, mitreisender Musik und gereimtem Witz ist umwerfend. Im November kommt das neue Programm in Deutschland raus – und schon Tage später ist es bei uns zu sehen – als Schweizer Premiere! Klavier und Gesang gleichzeitig. So war es bisher. Im neuen Programm spielt Bodo Wartke jedoch auch ausnahmsweise mal beides nacheinander: Neben den ohrwurmig-wortverpielten Liedern wird es diesmal auch reine Instrumentalmusik geben. Mozarts Boogie-Woogie Bodo Wartke führt uns in die 12-Ton-Technik ein und zeigt uns, wie Mozart wohl komponiert hätte, wäre der Boogie-Woogie schon erfunden gewesen. Oder war es gar Mozart, der ihn erfunden hat? Dann wird es Lieder geben ganz ohne Klavier und Gesang. Man könnte auch Gedichte dazu sagen. Gedichte über die Tragik des Lebens. Über einfallende Horden und ausfallende Zähne. Seine urkomischen literarischen Adaptionen gehören zu den Höhepunkten seiner Programme. Natürlich sind auch wieder haufenweise Liebeslieder dabei. Und diesmal erfahren wir auch, für wen Bodo Wartke sie eigentlich geschrieben hat: Monica, Andrea, Maria... um nur einige zu nennen. Eines garantiert Bodo Wartkes «Klavierkabarett in Reimkultur» auf jeden Fall: Unterhaltung auf höchstem Niveau!

Wasserwerk CLUB

Arty-Farty-Party
Altjahreswoche 21.12. - 31.12.2006
Wasserwerk Club

Der Wasserwerk Club ist bekannt als Bühne für zeitgenössische und zukunftsorientierte Tonkunst. Motto: «Heute war gestern, übermorgen ist jetzt». In der Altjahreswoche vom 21.-31. Dezember dehnt man an der Wasserwerksgasse 5 das Metier aus und ergänzt das musikalische Programm mit bildender und grafischer Kunst. Im Zentrum steht dabei der junge Künstlerbund YEAH!!!COLLECTIVE, welcher sich über die ganze Altjahreswoche mit seinem schon im PROGR erprobten Projekt cu(t)bus in der Lounge einnistet und sich Abend für Abend über die Schulter schauen lässt. Musik von und mit: The Soulmates (CH), Pascal Fuhlbrügge (D), Larytta (CH), Baze «unplugged» feat. Secondo (CH), DJ Coop & Dennis Ratzlaff (D), One Shot Orchestra (CH), Simon B (CH), Must Have Been Tokyo (CH), Goldrush Intl. (CH), Audioporno (CH) und Round Table Knights (CH).



Caveman
Comedy vom Feinsten
23.-25.11. und 1.12.2006, 20 Uhr
Theater am Käfigturm

Im Solostück «Caveman» von Rob Becker begegnet Siegmund Tischendorf eines Nachts seinem imaginären Urahnen. Der sympathische Neandertaler hält einige erkenntnisschwere Ratschläge für ihn bereit. Diese verhelfen ihm zu völlig neuen Erkenntnissen über den Unterschied von Mann und Frau. Ein Unterschied, der auf die menschliche Evolutionsgeschichte zurückzuführen ist, als Männer noch Jäger und Frauen noch Sammlerinnen waren. 2. Stück: oXYmoron / es gibt keine bösen Jungs, nur gestörte! Regie: Siegmund Tischendorf = Caveman.



Round Table Knights & Audioporno
24.11.2006
Bierhübli Bern

THE WILD MIX. Visuals by Walldisplay. Türe und Beginn: 22.00h (bis 3.30 Uhr), CHF 15.00 (exkl. VV-Gebühr), CHF 18.00 Abendkasse. Anlass präsentiert von der Burgergemeinde Bern im Zusammenhang mit der Jugendpreisverleihung 2006.

SIMONE DE BEAUVOIR
DAS ANDERE GESCHLECHT

pk. 20 000 Exemplare von «Das andere Geschlecht» wurden in der Woche nach der Erstveröffentlichung in den 1950er-Jahren verkauft. Diskussionen, heftige Kontroversen, Protestbriefe waren die Folge. «Man wird nicht als Frau geboren, man wird dazu gemacht!», schrieb Simone de Beauvoir – mit diesem Satz war aber nicht nur der Hauptgedanke des Buches umrissen. Er wurde auch zum Slogan der folgenden Frauenbewegung und das Buch zur «feministischen Bi-



JOHN GRAY
MÄNNER SIND ANDERS. FRAUEN AUCH.

pk. Wer nach einem solchen Titel gelinde gesagt nur noch Geistlosigkeit erwartet – der beziehungsweise die wird garantiert nicht enttäuscht. Die simple Aussage des Buches: Männer kommen vom Mars, sind Krieger, wollen Macht – und sonst noch

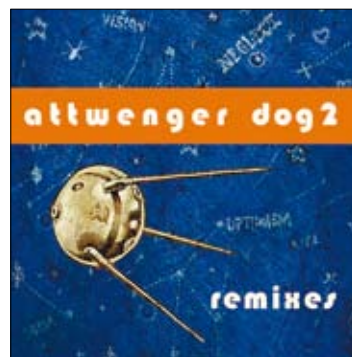


eines: Frauen erobern. Frauen hingegen sind leicht infantile Wesen mit einem Zuviel an Emotionalität und einem Zuwenig an Rationalität. Wenn man das aber verstanden hat und vor allem, wenn man dieses Buch kauft und liest, ja dann kommt alles gut. Zitate gefällig? «[Der Marsmann] hatte die Venusianerinnen entdeckt. (...) Als er die Venusfrauen beobachtete, empfand er zum ersten Mal etwas für jemanden ausserhalb seiner selbst.» Und: «Die Venusbewohnerinnen[...]: «Wir brauchen euch! Eure treusorgende Gegenwart kann uns eine nie geahnte Erfüllung bereiten. Eure Kraft und Stärke wird eine Lücke tief in unserem Wesen füllen.» Solche himmelschreiend weisen Sätze lassen sich überall im Buch finden. Man kann dazu irgendeine beliebige Seite aufschlagen, so dass sich das Buch eigentlich auch gut als Horoskop eignen würde. Das eigentlich Erschreckende ist aber, dass dieses Buch zu einem der meistverkauften «Beziehungsratgeber» avanciert ist.

Gewinne eines von zwei Exemplaren von «Das andere Geschlecht»! Schicke eine E-Mail mit dem Betreff «Das andere Geschlecht» an:
unikum@sub.unibe.ch.
Einsendeschluss ist der 6. Dezember.
Viel Glück!

ATTWENGER
DOG 2

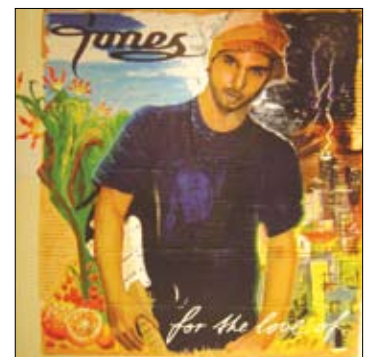
lo. Wenn der dog nicht nur ein Hund, sondern eben auch ein Dog ist, dann sind die beiden Österreicher von Attwenger am Werk. Das sind der Schlagzeuger und Sänger Markus Binder und Hans-Peter Falkner am Akkordeon. Dazu etwas Elektronik, mal ergänzt mit einer Maultrommel, und los geht's! Die beiden Alpenpunker, wie sie schon genannt wurden, bewegen sich musikalisch zwischen Elektro, Polka und repetitiver Minimal-Music – stets mit einem Augen-



zinkern und einer gehörigen Portion Selbstironie. Über die von Binder produzierten Beats legt das Akkordeon schon mal ein oberösterreichisches Gstanzl. Letztes Jahr erschien die Platte «Dog». Dieses Jahr legten sie nach mit «Dog 2». Dazu haben Attwenger Musikerkollegen gebeten, ihre Musik «in die Luft zu jagen und neu zusammenzusetzen». Das Resultat sind 17 Stücke, welche die Ideen aus «Dog» aufgreifen und in eine neue Umlaufbahn katapultieren. Was aber musikalisch absolut gelungen ist, lässt sich in Bezug auf die Texte nicht sagen. Der subtile Witz und die dadaistischen Wortspiele gehen in den Remixes ganz klar unter. Trotzdem: Die Platte macht Freude und die Doge von Attwenger sind noch lange nicht gezählt.

JONES
FOR THE LOVE OF...

sn. Wer auf Viva einen «Bandcontest» gewinnt, «Swiss Top Artist» des Monats Mai auf DRS 3 wird, sich selbst Jones und sein Album «For The Love Of...» nennt, ist ein Retorten-Fernseh-Gigastar für eine Woche? Macht Lieder für Radiostationen, wo die Musik in den Werbepausen besser ist als während der Sendungen? Falsch. Jedenfalls falsch, wenn der Betreffende eigentlich Jonas Zahnd heisst und an der Uni Bern Sport und Musik stu-



diert. Das hat nun nichts mit der Bildungsinstitution zu tun, sondern mit diesen unsagbar schönen Momenten, in denen altbekannte Latin-, Soul- und R'n'B-Rhythmen plötzlich von einem kreativ queren Schlagzeug abgelöst werden, das einen zusammen mit herrlich schrägen Gitarre-Läufen zum Luftgitarrespielen zwingt. Wenn dann eine verführerische Frauenstimme («Hab ich das schon mal gehört? Ist das Alicia Keys? Halt, ganz anders!») und ein Balladen-Gospel-Chor hinzukommen, denkt man zwischen zwei Verrenkungen auf der Tanzfläche: «Jones, versteck dich nicht hinter Bass und Brit-Pop, gib uns einfach deine Stimme samt Rhythmus.» Nur weiter selber komponieren, chunt guet!

Gewinne eine von drei von Jones-CDs!
Schicke eine E-Mail mit dem Betreff «For the Love of...» an:
unikum@sub.unibe.ch.
Einsendeschluss ist der 6. Dezember.
Viel Glück!



Stellenangebot

StudentInnenschaft der Universität Bern

Der StudentInnenrat wählt am 14. Dezember 2006 ein neues
Vorstandsmitglied Ressort Dienstleistungen / Mobilität

Wir bieten:

Mitarbeit in einem engagierten und ein-
 gespielten Team.
 Die Möglichkeit Leitungserfahrung
 in einem KMU zu sammeln.
 Die Möglichkeit, in politischen Gremien
 mitzuarbeiten.
 Ein vielseitiges Aufgabenfeld mit viel ei-
 genem Gestaltungsspielraum.
 Einblicke in universitäre Strukturen und
 Prozesse.
 Wertvolle Referenzen für die Arbeitswelt.
 Flexible Arbeitszeiten.
 Entschädigung: Fr. 1073.- im Monat.

Wir erwarten:

Zeitliche Perspektive von mindestens 3
 Semestern bei einem Einsatz von rund 30
 Stellenprozenten.
 Organisationstalent und Verhandlungs-
 geschick.
 Interesse an der Vertretung der Studie-
 renden nach Innen und Aussen und an
 der Bildungspolitik im Allgemeinen.
 Engagement, Entschlossenheit und Ei-
 geninitiative.
 Die Fähigkeit, über aktuelle Geschehnisse
 den Überblick zu behalten und angefan-
 gene Projekte durchzuführen.
 Team- und Kommunikationsfähigkeit.

Für weitere Informationen:

SUB-Vorstand Pawel Skarul (bisheriger
 Inhaber)
 Telefon: 031 301 00 03
 E-Mail: vorstand@sub.unibe.ch
 E-Mail: pawel.skarul@sub.unibe.ch

Bewerbungen bitte bis am 2. Dezember
 2006 an:
 StudentInnenschaft der Universität Bern
 SUB, «Bewerbung Vorstand», Lerchen-
 weg 32, 3000 Bern 9
 Weitere Informationen: www.sub.unibe.ch

serviceverzeichnis

SUB-Dienstleistungen

Auskunft, Inserateaufgabe und Dienstlei-
 stungen für SUB-Mitglieder und Dienstlei-
 stungsabonentInnen:

StudentInnenschaft der Universität Bern

Lerchenweg 32, 3000 Bern 9
 Tel. 031 301 44 74, Fax 031 301 01 87
 E-Mail: wost@sub.unibe.ch
 www.sub.unibe.ch
 Öffnungszeiten SUB:
 Mo 14–17 h, Di–Do 11–17 h

Wohnausschreibungen

Online-Plattform, Wohnungsmail und
 Inserateaufgabe:
 www.unibe.ch/dienstleistungen/wohnen
 E-Mail: wost@sub.unibe.ch

Studijob SUB

Online-Plattform, Stellenmail und Inse-
 rateaufgabe:

www.unibe.ch/dienstleistungen/studijob
 Tel 031 631 35 76, Fax 031 301 01 87
 E-Mail: studijob@sub.unibe.ch

Rechtshilfedienst der SUB (RHD)

Kostenlose Beratung von Studierenden
 der Uni Bern in rechtlichen Fragen. An-
 meldung obligatorisch unter:
 Tel: 031 301 44 74, E-Mail: rhd@sub.uni-
 be.ch

Weitere Dienstleistungen

Freier Eintritt, Kopieren, Spiralbindege-
 rät etc.
[http://www.unibe.ch/dienstleistungen/
 freier_eintritt](http://www.unibe.ch/dienstleistungen/freier_eintritt)

SUB-Gruppierungen

Liste der SUB-Gruppierungen:
[www.sub.unibe.ch/organisation/
 gruppierungen](http://www.sub.unibe.ch/organisation/gruppierungen)

Beratungsstellen

Beratungsstelle der Berner Hochschulen
 Beratung bei Studiengestaltung, Berufsein-
 stieg, Lern- und Arbeitsstörungen, Prü-
 fungsvorbereitung, persönlichen Anliegen
 und Beziehungskonflikten. Anmeldung im
 Sekretariat.

Bibliothek und Dokumentation zu Studi-
 engängen, Tätigkeitsgebieten, Berufsein-
 stieg, Weiterbildung, Lern- und Arbeits-
 techniken und vielem mehr.

Ausleihe: Mo-Fr 8-12 / 13.30-17 Uhr (Mi
 Morgen geschlossen).

Erlachstrasse 17, 3012 Bern
 Tel. 031 631 45 51, Fax 031 631 87 16
[www.beratungsstelle.bernerhochschulen.
 ch](http://www.beratungsstelle.bernerhochschulen.ch)

Weitere Beratungsstellen:
[www.sub.unibe.ch/aktuelles/adressver-
 zeichniss](http://www.sub.unibe.ch/aktuelles/adressverzeichniss)

impresum

unikum ist das Organ der StudentInnen-
 schaft der Universität Bern (SUB) und er-
 scheint sechs Mal jährlich mit einer Aufla-
 ge von 15 500 Stück.

Redaktion: Andreas Heise (ah), Corinne
 Roth (cro), Michael Feller (mfe), Martina
 Fritschy (fri), Sarah Nowotny (sn), Pegah
 Kassraian (pk), Claudia Peter (cp), David
 Loher (lo), Michael Siegenthaler (sim)

Kontakt: vorname.nachname@unikum.
 unibe.ch

SUB-Vorstand: Nora Läng

Externe: Stefanie Rogger, Michael Bucher
 (mb), Pascal Mantsch, Claudia Badertscher

Layout und Satz: Katja Büchli, Nelly Jaggi

Lektorat: Corinne Dreiffuss

Werbung: Oliver Tew

Adresse: unikum, Lerchenweg 32, 3000
 Bern 9

E-Mail: unikum@sub.unibe.ch,
www.unikum.unibe.ch

Belichtung und Druck: Ropress Zürich

Nächste Nummer: unikum 123

Redaktionsschluss: 4.12. 2006

Inserate-Annahmeschluss: 15.11. 2006

Erscheinungsdatum: 20.12. 2006

Adressänderungen bitte wie folgt melden:
 Studierende: Universität Bern, Immatriku-
 lationsdienste, Hochschulstr. 4, 3012 Bern
 Angestellte: Universität Bern, Abteilung
 Personal, Hochschul- strasse 4, 3012
 Bern

Abonnemente: Das **unikum** kann für Fr.
 26.–/Jahr abonniert werden. E-Mail an
sub@sub.unibe.ch mit Vermerk «unikum-
 abo» oder Einzahlung auf pc 30-3997-5 mit
 Vermerk «unikum-abo»

Nachgefragt

mf. Was macht aus Sicht Ihrer Disziplin den (hauptsächlichen) Unterschied zwischen Mann und Frau aus?

Der Unterschied besteht darin, dass die Frau – bei gleicher Qualifikation – eine minimale Chance auf eine Professur an einem philosophischen Institut einer Universität hat. Warum? Ich weiss es nicht. Ich denke nicht, dass ein Festhalten am Interesse an den philosophischen Klassikern in irgendeiner logisch notwendigen Weise ein Festhalten an der Frauenverachtung der philosophischen Klassiker mit sich brächte.

WALTRAUD ERNST, PHILOSOPHIE, UNI WIEN

Dass Männer und Frauen gesellschaftlich mit unterschiedlichen Erwartungen und Rollen identifiziert werden. Geschlecht funktioniert als sozialer Platzanweiser und es ist auch heute noch nicht einfach, die klaren traditionellen Zuschreibungen zu überwinden, also, was weiblich oder männlich ist beziehungsweise zu sein hat. Das Aufbrechen dieser Dualität gäbe den

Menschen, egal welchen Geschlechts oder welcher sexuellen Orientierung, mehr Entscheidungsmöglichkeiten in der Gestaltung ihres Lebens.

DORIS WASTL-WALTER, GEOGRAFIE, UNI BERN

Ich bin Insektenforscherin und in dieser Disziplin verwendet man eher die Diminutive. Der Hauptunterschied ist simpel: Die Männchen liefern die Spermien (so sie überhaupt nötig sind, denn es gibt im Insektenreich auch Parthenogenese) und die Weibchen die Eier.

BEATRICE LANZREIN, BIOLOGIE, UNI BERN

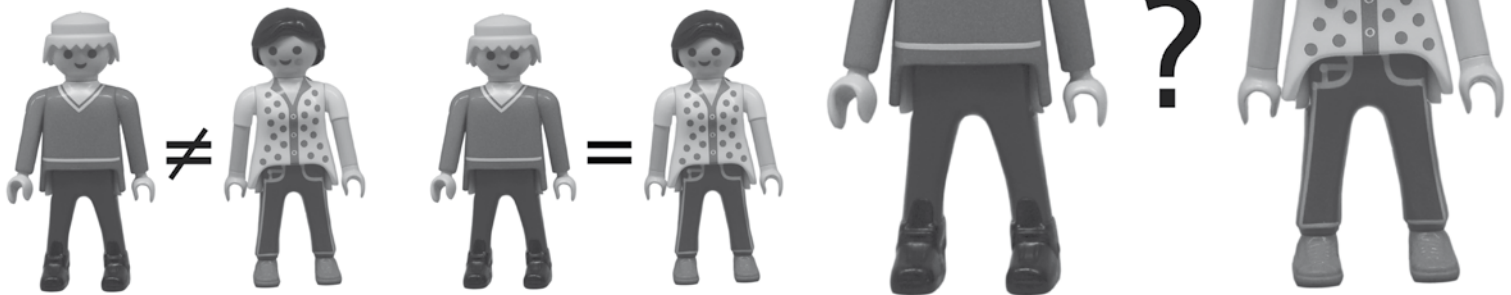
Intellektuell und praktisch glaube ich nicht, dass wesentliche Unterschiede bestehen. Unter meinen bisher besten AbgängerInnen auf Stufe Diplom oder Doktorat waren jedenfalls etwa gleich viele Frauen wie Männer. In Bezug auf eine akademische Karriere sind Frauen seltener bereit, die nötigen Kompromisse einzugehen. Männer steigen hingegen eher ein, verbleiben auch länger in einer solchen Laufbahn und opfern ihr oft Teile ihrer privaten In-

teressen oder wälzen private Aufgaben auf ihre Partnerinnen ab. Gesamthaft also (leider) eine Bestätigung gängiger Klischees!

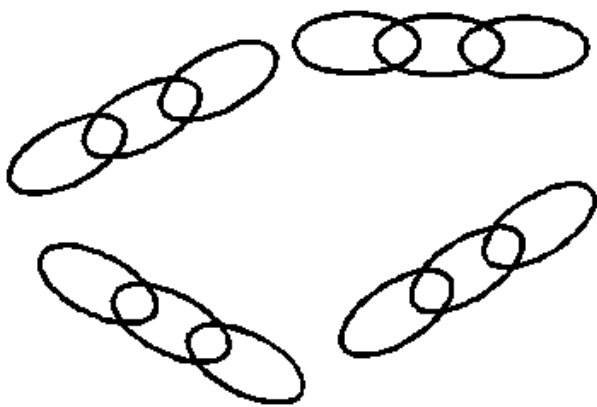
DANIEL SCHÜMPERLI, BIOLOGIE, UNI BERN

Von Frauen nimmt man an, dass sie ein besseres Immunsystem haben. Der Preis dafür scheint aber ein vermehrtes Auftreten von Autoimmunerkrankungen zu sein. Gegen die offensichtlichen Unterschiede der Frauen sind aber selbst Immunologen nicht immun. Wie dem auch sei, da Frauen mehr Gene vererben als wir Männer, ist es vielleicht gar nicht so ungerecht, dass die Kinder meist unseren Namen tragen.

BEDA STADLER, IMMUNOLOGIE, UNI ERN



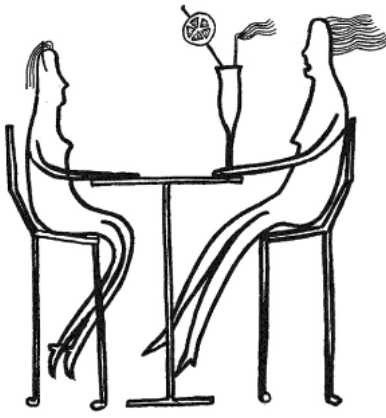
Rätsel: Wie soll das gehen?



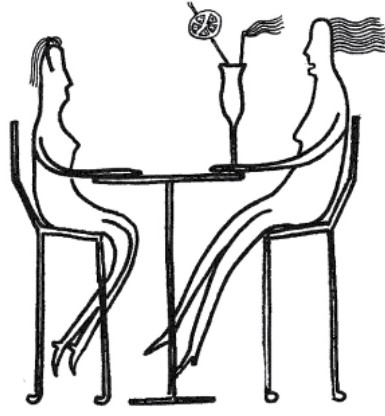
mb. Klein-Ueli findet beim Spielen auf dem Estrich diese vier Kettenstücke. Er geht damit zum Juwelier, um daraus wieder eine vollständig geschlossene Kette machen zu lassen. Für jedes Kettenglied, das geöffnet und wieder zusammengesetzt werden muss, verlangt der Juwelier zwei Franken. Klein-Ueli legt sechs Franken auf die Ladentheke und sagt: «Einmal vollständig zusammensetzen, bitte.» Der Juwelier kratzt sich am Kopf... und macht sich dann an die Arbeit.

Wie setzt der Juwelier die vier Kettenstücke zusammen? Wenn du glaubst, es ihm nachmachen zu können, dann schicke uns deine Lösung an unikumraetsel@sub.unibe.ch. Zu gewinnen gibt es zum Ersten einen Büchergutschein von Thalia im Wert von 50 Franken, zum Zweiten zwei und zum Dritten einen Mahamaya-Gutschein im Wert von 20 Franken. Die Lösung des letzten Rätsels lautete «Harakiri», gewonnen haben Stefan Bütikofler und Hans-Peter Schaub. Herzliche Gratulation!

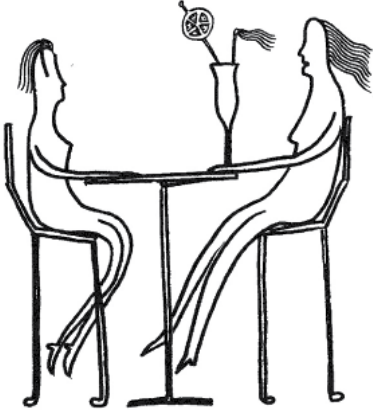
ERIKA & PHYLLIS GESCHEHNIS I



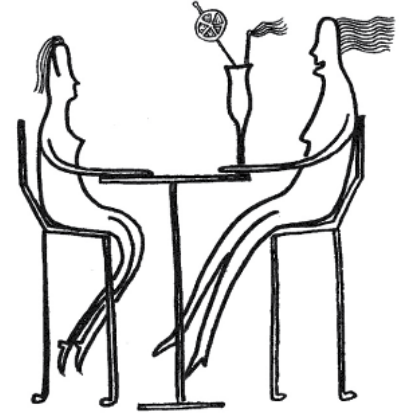
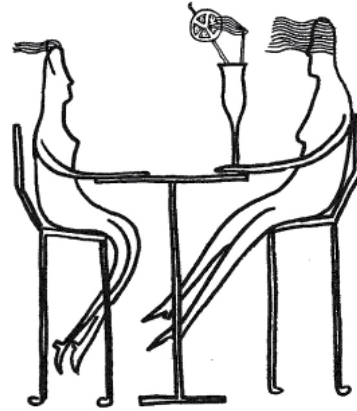
SIEHST DU WIE SICH MEIN DRINK IM WIND BEWEGT. ERIKA?



DAS IST WIE IM FILM VOM WINDE VERWEHT.



ALS PHETT ZU IHR SAGT: SCARLETT, DEIN HAAR WEHT IM WIND.



ABSOLUT KLASSE, DIESE DRINK!

AZB 3000 Bern 1

Adressänderungen bitte wie folgt melden:
 Studierende:
 Universität Bern, Immatrikulationsdienste,
 Hochschulstr. 4, 3012 Bern
 Angestellte:
 Universität Bern, Abteilung Personal,
 Hochschulstr. 4, 3012 Bern



unikum 122
 MAGAZIN DER STUDENTINNENSCHAFT DER UNIVERSITÄT BERN